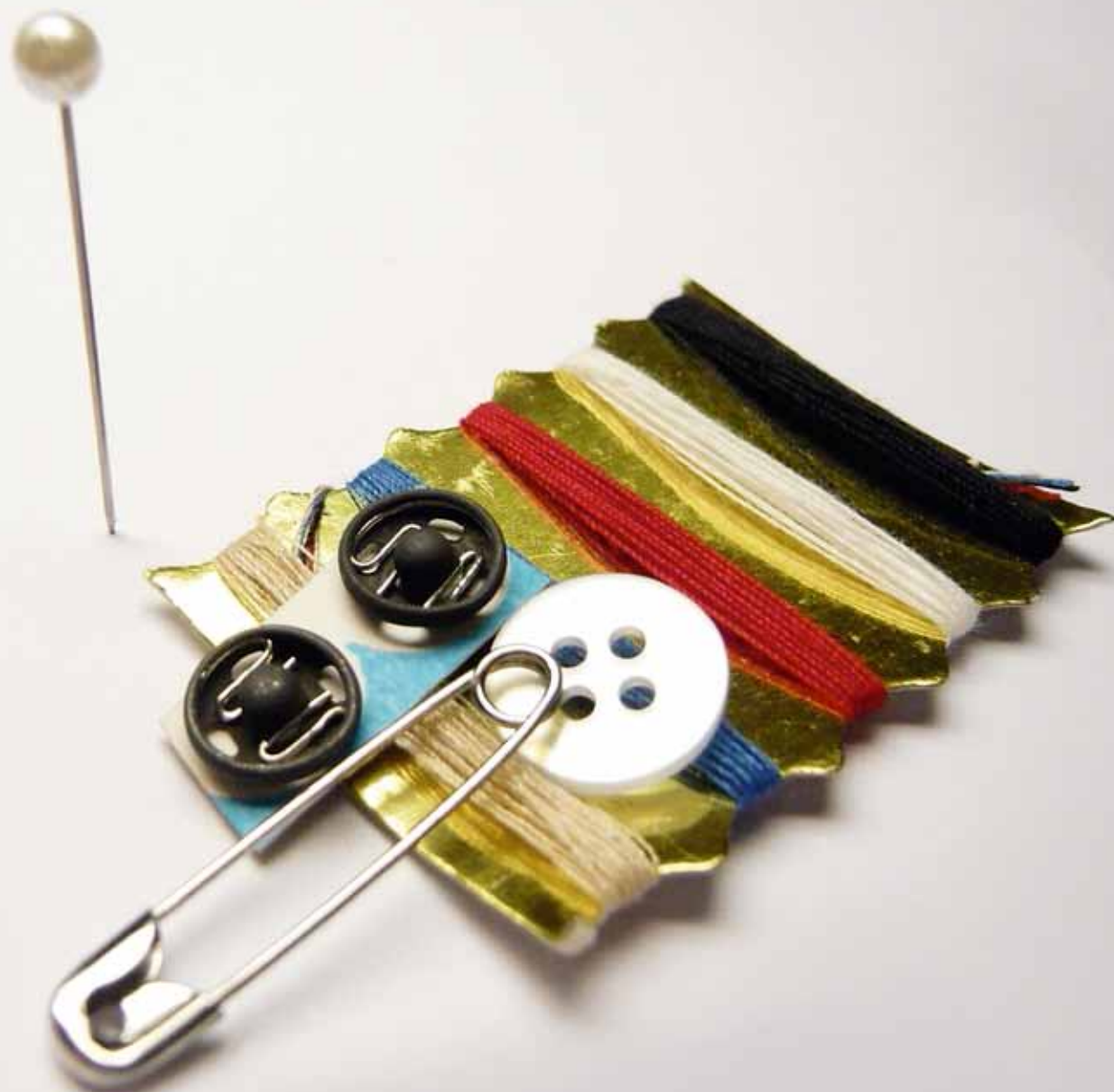


moneta

Zeitung für Geld und Geist // Nummer 2, 2013 // 19. Juni 2013

p.p.
CH-4601 Olten



Klein, aber fein

6 UNERKLÄRBARE FASZINATION **Mythos und Realität des Goldes**

8 CAYMAN ISLANDS, MONACO, ANDORRA UND CO. **Das unfeine Geld der kleinen Länder**

12 KLEINE LÖHNE – GROSSE BONI **Wie viel Lohndifferenz ist gerecht?**

24 ES BRAUCHT MEHR SOLIDARITÄT **Flüchtlinge sind Opfer, keine Feinde**



**Unter
meinem
Dach
stimmt die
Energie.**

Ihr Partner für Strom und Wärme.

BE | NETZ
Bau und Energie

BE Netz AG | Luzern | Ebikon | Zürich
Tel 041 319 00 00 | www.benetz.ch

AB 4. JULI IM KINO

MANCHE MENSCHEN FOLGEN DEN MASSEN,
MANCHE DER SONNE

لما سافرت

WHEN I SAW YOU

ANNEMARIE JACIR, JORDANIEN

Berlinale 2013 NETPAC-Award Best Asian Movie
BEST ARAB FILM ABU DHABI FILM FESTIVAL
JURY AWARD CAIRO INT. FILM FESTIVAL
SPECIAL JURY PRIZE ORAN ARAB FILM FESTIVAL
DON QUIXOTE AWARDS CARTHAGE INT. FILM FESTIVAL

trigon-film




Seit 35 Jahren unterstützt Oikocredit benachteiligte Menschen mit fairen Darlehen. Helfen auch Sie mit, indem Sie Anteilscheine von Oikocredit zeichnen. Legen Sie Ihr Geld sozial verantwortlich und nachhaltig bei Oikocredit an.

www.oikocredit.ch
044 240 00 62



Vermietung ab Herbst 2013:

Kiesen (BE), Dorfzentrum
(Bus 200 m, Bahnstation 800 m; Halbstundentakt Bern / Thun; Distanz Thun 10 km, Bern 20 km; Autobahnanschluss Kiesen; Volg, Post, Primarschule, Kindergarten in der Nähe)


4-Zimmer-Parterre-Wohnung mit grosser Küche (mit Keller- und Garageanteil, Nebenraum)
in Altbau mit Holzpellet-Zentralheizung (sanfte Renovation im Herbst geplant, Mitsprachemöglichkeit der neuen Mieter); Kontakt: haus-sagi@outlook.com




arbeitskreis.ch
Unabhängiges Kompetenzzentrum für innovative Pädagogik

Seit 35 Jahren für eine kindgerechte Schule engagiert!

Mehr Infos: FPA, Postfach 801 6301 Zug, info@arbeitskreis.ch
Tel. 041 710 09 49



Heimat verbindet.

Unsere Heimat ist einmalig. Helfen Sie mit, ein Stück Heimat zu bewahren. Schweizer Baukultur für kommende Generationen: schützen, erlebbar machen, weiter bauen. Ihr Vermächtnis – eine Erbschaft oder ein Legat – legt den Grundstein für die Zukunft. Informieren Sie sich bei Ihrem Anwalt oder bestellen Sie die Unterlagen des Schweizer Heimatschutzes: www.heimatschutz.ch

Sie können uns auch anrufen: Unser Geschäftsführer Adrian Schmid berät Sie gerne persönlich unter 044 254 57 00.
Schweizer Heimatschutz, Postfach, 8032 Zürich
adrian.schmid@heimatschutz.ch, www.heimatschutz.ch

SCHWEIZER HEIMATSCHUTZ
PATRIMOINE SUISSE
HEIMATSCHUTZ SVIZZERA
PROTECCIUN DA LA PATRIA



Foto: Fotolia

12



Foto: Jean-Christophe Dupasquier

18

EDITORIAL

Hohe Werte, rasch relativiert

HAUPTTHEMA: KLEIN, ABER FEIN

- 4 FOTOGRAFIE ZUM THEMA
von Regula Schaffer

- 6 UNERKLÄRBARE FASZINATION
Mythos und Realität des Goldes

- 8 CAYMAN ISLANDS, MONACO,
ANDORRA UND VIELE MEHR
Das unfeine Geld der kleinen Länder

- 10 WERDEN DIE WOHNUNGEN
WIEDER KLEINER?
Mit weniger Platz geht es auch

- 11 BAKTERIEN
Klein, gefährlich und lebensnotwendig

- 11 KOLUMNE
Blauer Zwerg

- 12 KLEINE LÖHNE – GROSSE BONI
Wie viel Lohndifferenz ist gerecht?

- 15 RICHTIG HANDELN – AUF WELCHER
ETHISCHEN BASIS?
**Feines für Geist und Gemüt
der Kleinen**

- 16 KLEINE PROJEKTE MIT GROSSER WIRKUNG
**Geburtshelfer für
nachhaltige Ideen**

- 17 KREDITPORTRÄT
Nation Music spielt spezielle Töne

- 22 NICHTS, WAS ES NICHT GIBT
Kleines Dorf – feiner Laden

ABS-SEITEN

- 18 **22. ABS-Generalversammlung
vom 24. Mai 2013 in Freiburg**
- 20 **Ende der physischen
Kassenobligationen**
- 20 **Beliebte, aber etwas verstaubte
«moneta»**
- 20 **Frischer Wind im Verwaltungsrat**
- 21 **Wertschriften:
höhere Zügelgebühren**

PERSÖNLICH

- 24 **ES BRAUCHT MEHR SOLIDARITÄT
Flüchtliche sind Opfer, keine Feinde**

Klein, aber fein – so könnte man auch unser Wertesystem charakterisieren. Zwar gibt es die allgemeingültigen, ethischen und moralischen Werte – quasi rostfrei und dauerhaft. Aber ihre Durchsetzungskraft ist oft so bescheiden, und die hehren Vorsätze werden rasch über Bord geworfen. Ein Beispiel gefällig? Die Erklärung von Bern (EvB), eine der wichtigsten Schweizer Entwicklungsorganisationen, bezahlte während Jahren die Mitarbeitenden mit einem Einheitslohn. Doch vor einem halben Jahr wurde eine neue Struktur mit Geschäftsführung und Abteilungsleitungen eingeführt. Hierarchie und abgestufte Löhne seien ein Ausdruck der Professionalisierung, begründet der EvB-Sprecher den Schritt in dieser «moneta»-Ausgabe. Wir fragen uns: Wie passen kapitalistische Werte zur Solidarität, die das Fundament der Organisation bildet?

Der Fall zeigt, wie rasch hehre Werte relativiert werden, wie sie unter dem Eindruck eines vorherrschenden Diskurses in sich zusammenfallen. Glücklicherweise gibt es auch gegenläufige Tendenzen und einen gewissen Hoffnungsschimmer, etwa in der Schulharmonisierung: Die Vermittlung gesellschaftlicher Grundwerte, die weitgehend in den Religionsunterricht abgeschoben war, bekommt im neuen Lehrplan 21 einen prominenteren Platz – ohne die christliche Religionsvermittlung. Auch darüber berichten wir in dieser Nummer.

«moneta» wünscht Ihnen einen schönen Sommer.

Cathy Savioz | contact@cathysavioz.ch

moneta ZEITUNG FUER GELD UND GEIST // NUMMER 2 // 19. JUNI 2013

moneta erscheint mindestens vierteljährlich in deutscher und französischer Sprache. Geht an alle Mitglieder des HerausgeberInnen-Vereins moneta. Wiedergabe von Texten und eigenen Illustrationen nur unter Quellenangabe und mit schriftlicher Zustimmung der Redaktion // **Herausgeber** HerausgeberInnen-Verein moneta // **Redaktion** René Hornung (Leitung), Simon Rindlisbacher, Cathy Savioz, Anna Sax, Dominique A. Zimmermann // **Layout und Produktion** Clerici Partner Design, Zürich // **Titelbild** Regula Schaffer // **Druck** ROPRESS Genossenschaft, Zürich // **Papier** RePrint FSC, 50% Altpapier, 50% FSC-zertifizierte Neufaser // **Verlag und Redaktionsadresse** moneta, c/o Alternative Bank Schweiz AG, Amthausquai 21, Postfach, 4601 Olten, Telefon 062 206 16 16, moneta@abs.ch // **Abonnemente** Jahresabonnement Fr. 20.–, Förderabonnement Fr. 50.– // **Auflage dieser Ausgabe** 20 300 Ex. // **Beilagen und Inserate** Beilagen, die nicht von moneta beigelegt werden, entsprechen bezahlten Inseraten – diese Einnahmen helfen uns, die Produktionskosten der Zeitung zu reduzieren. **Wenn Sie als Bankkundin/-kunde umziehen, melden Sie uns Ihre neue Adresse bitte schriftlich oder via E-Banking-System.**







Foto: Fotolia

Heute weitgehend zum Spekulationsobjekt verkommen: Goldbarren.

Mythos und Realität des Goldes

UNERKLÄRBARE FASZINATION **Gold zu besitzen, gilt als Inbegriff materiellen Reichtums, obwohl der Mensch das gelbe Edelmetall zum Leben gar nicht braucht. Diese uralte Ambivalenz brachte Gretchen in Goethes «Faust» auf den Punkt: «Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles. Ach, wir Armen!»**

//_Der Mythos des Goldes ist uralte und universal. Schon die ägyptischen Pharaonen, die mesopotamischen Könige, die chinesischen Kaiser, die Könige der Inkas und Mayas waren ihm verfallen. Sie alle zwangen ihre Sklaven, das gelbe Element mit Blut, Schweiß und Tränen aus der Erde zu graben. Was den ägyptischen Kulturkreis betrifft, so wurzelt die Geschichte des Goldes tiefer als die Geschichte des Monotheismus. Seit 5000 Jahren verdinglicht Gold den Glanz und die Glorie der Pharaonen. Erst ungefähr 2000 Jahre später brachte Moses das Gesetz vom einzig wahren, eifersüchtigen Gott nach Ägypten, der von seinen Gläubigen die absolute Unterwerfung verlangt und ihnen dafür mit ewiger Wahrheit und ewigem Leben dankt. Wie Ägyptologen berichten, fusst die Entwicklung der Zivilisation des Niltals zum einen in den organisatorischen Erfordernissen der Bewässerung und zum anderen in den organisatorischen Erfordernissen des Bergbaus. Die überragende Rolle des Goldes wird dabei weniger auf seine Funktion als Tauschmittel Geld zurückgeführt, sondern eher auf seine materielle Eignung für Schmuckstücke, Götter- und Pharaonenbilder. Das un-

vergängliche, nicht oxydierende, glänzende Element avancierte zum Symbol von Grösse, Ästhetik und Ewigkeit der Gottkönige – und der Mythos ist bis heute ungeboren.

Zufall oder nicht, der Untergang der Pharaonen erfolgte ungefähr parallel zum Aufstieg des Gebrauches von Gold als Geld. Erste Goldmünzen sind aus Kleinasien und Persien in der Zeit des 6. Jahrhunderts vor Christus bekannt. Später prägten die Griechen und Römer Goldmünzen, ebenso die Kelten nördlich der Alpen. Im frühen Mittelalter schrumpfte die Münzprägung, um mit dem Aufschwung des Fernhandels mit dem Morgenland im 11. Jahrhundert wieder zu expandieren. Seither wuchs der Gebrauch von Gold als Geld bis zur Klimax in Form des internationalen Goldstandards, der von etwa 1870 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 galt.

Das international akzeptierte «Vreneli»

Dieses Regime fixierte die Währungen der einzelnen Länder mit einer gesetzlich definierten festen Relation an eine bestimmte Menge physischen Goldes. Die Bankno-

ten verkörperten das Recht, das der aufgedruckten Denomination entsprechende Goldquantum jederzeit am Bankschalter zu beziehen. Die Schweiz war von 1865 bis 1914 mit Frankreich, Belgien, Italien und Griechenland Mitglied der Lateinischen Münzunion. Die Goldmünzen, in der Schweiz «Vreneli» genannt, konnten in allen Ländern im Verhältnis 1:1 als Zahlungsmittel verwendet werden. Auch in Deutschland, England, den USA oder Russland war das Geldwesen im gleichen Stil organisiert.

Im Verhältnis zu Währungen anderer Staaten, die ebenfalls auf dem Goldstandard basierten, ergab sich automatisch eine maximale Schwankungsbreite. Diese war definiert durch den realen Transportpreis des Goldes. Sobald sich der Tageskurs einer Währung weiter gegen oben oder unten vom definierten Goldwert entfernte, lohnte es sich, Goldmünzen zu importieren oder zu exportieren. London wickelte den Goldhandel ab, weil das britische Pfund damals die wichtigste Weltwährung war.

Nach dem Ersten Weltkrieg versuchte das wirtschaftlich schwer angeschlagene britische Empire vergeblich, den Goldstandard mit dem Pfund als globale Leitwährung wieder zu etablieren. Der Ökonom John Maynard Keynes hatte den Goldstandard 1923 als «barbarisches Relikt» titulierte. Später vertrat er die Ansicht, der Börsencrash von 1929 habe die Depression der 1930er-Jahre nicht zuletzt darum einleiten können, weil sich die Zentralbanken damals noch nicht vom Dogma des Goldstandards gelöst hätten, was die wachstumsfördernde Erhöhung der zirkulierenden Geldmenge verhindert habe.

Das Abkommen von Bretton Woods

Nach dem Zweiten Weltkrieg trat das 1944 in Bretton Woods (New Hampshire) ausgehandelte Weltwährungsabkommen in Kraft, das auf einen verwässerten Goldstandard unter US-amerikanischer Dominanz hinauslief. Die Währungen des Westblocks waren in einem festen Verhältnis zum US-Dollar fixiert, und der Dollar war in einem festen Verhältnis zum Gold gebunden. Die USA waren verpflichtet, von den Zentralbanken jederzeit und unbegrenzt Dollars entgegenzunehmen und mit der Lieferung der entsprechenden Goldmenge zu vergüten. Als die USA Ende der Sechzigerjahre zur Finanzierung des Vietnamkrieges und des Budgetdefizites immer mehr Dollars ohne Golddeckung druckten, brach Bretton Woods zusammen. 1971 schaffte Präsident Richard Nixon die Goldeinlösungspflicht des Dollars ab, und 1973 fiel auch die fixe Bindung der Wechselkurse. Seither existiert kein Zusammenhang mehr zwischen Gold und Geld, auch wenn die meisten Zentralbanken ihre Währungsreserven bis heute zum Teil in Gold halten.

Die kürzlich zustande gekommene Goldinitiative der SVP-Nationalräte Lukas Reimann, Luzi Stamm sowie des Ex-Nationalrates Ulrich Schlüer will dies jetzt wieder ändern. Sie verlangt ein Goldverkaufsverbot für die Nationalbank. Zudem soll der Goldanteil an den Aktiven mindestens 20 Prozent betragen. Wegen des hohen Devisenanteils liegt er heute unter 10 Prozent.

Die hier im Expresstempo nacherzählte 5000-jährige Geschichte kann als rationaler Kern des heutigen Goldmythos gesehen werden. Einer grandiosen Erzählung von der einzigartigen Fähigkeit des Goldes, Vermögen langfristig zu erhalten, die auch in unseren Tagen weltweit viele Menschen in ihren Bann zieht. In Indien, China, Saudi-Arabien und den Golfstaaten verwandelt der wachsende Mittelstand seine Ersparnisse prinzipiell lieber in Gold als

in Aktien, Obligationen und Derivate. In Europa und den USA kaufen eher die Pessimisten Gold, weil sie die Kaufkraft des staatlichen Papiergeldes durch die expansive Geldpolitik der Zentralbanken inflationär schwinden sehen oder gar eine Hyperinflation befürchten.

Marktpreis ist vom Materialwert abgekoppelt

Die Goldmenge der Welt beträgt ungefähr 160 000 Tonnen, gehalten je hälftig als Schmuck oder Barren. Diese Menge entspricht auch nach dem größeren Kurssturz von Mitte April 2013 noch gut sieben Billionen Franken. Wie bei allen Rohstoffen basiert der aktuelle Kurswert nicht auf Angebot und Nachfrage nach dem physischen Produkt, sondern auf Angebot und Nachfrage in der Spekulation. Über 90 Prozent des Goldhandels ist Papiergoldhandel, bewegt nicht physisches Gold, sondern goldbasierte handelbare Wertpapiere und Derivate. Verpflichtungen aus den Kontrakten werden – wie in der Rohstoffspekulation üblich – durch Gutschrift eines dem Goldwert entsprechenden Geldbetrages ausgeglichen. Anders wäre es auch gar nicht möglich, weil es viel zu wenig physisch existierendes Gold gibt.

Im Goldhandel regiert der Mythos. Die Käufer sind, ausser in absoluten Krisen während Revolutionen oder nach verlorenen Kriegen, stets in der Überzahl. Sonst würde sich die Goldförderung nicht lohnen. Goldbesitzer verkaufen nur in absoluter Notlage, während die Nachfrage vor allem in China, Indien, Saudi-Arabien oder den Emiraten massiv steigt.

Langfristig ist der Wert von physischem Gold im vergangenen Jahrhundert stark gestiegen. 1911 konnte man mit 1000 US-Dollar 50 Unzen Gold kaufen. Nach dem Kurssturz von Mitte April dieses Jahres zahlte man für die gleichen 50 Unzen nicht weniger als rund 70 000 US-Dollar. Auch im Vergleich mit den Aktienpreisen schneidet Gold gut ab. Im Jahr 2000 kostete eine Einheit des breiten US-amerikanischen Aktienindex S&P 500 170 Gramm Gold. Im Sommer 2011 zahlte man dafür nur noch 14 Gramm. Nach dem Goldpreiseinbruch von Mitte April waren es wieder etwas mehr, nämlich 28 Gramm.

Das ist die Realität des Mythos Gold. _//

Gian Trepp | trepp@treppresearch.com

Schmutzige Minen

Ein dunkles Kapitel der steigenden Nachfrage nach physischem Gold sind die oftmals sozial- und umweltschädigenden Produktionsmethoden von Goldminen und Goldraffinerien. Minen gibt es hierzulande schon lange keine mehr, aber die vier Schweizer Goldraffinerien gehören zu den zehn grössten der Welt. 2011 importierte die Schweiz 2671 Tonnen Rohgold. Davon rund 900 Tonnen aus den Minen, etwa ein Drittel der jährlichen Förderung. Darunter ist immer wieder auch «schmutziges Gold». So verarbeitet beispielsweise die Tessiner Raffinerie Valcambi des US-amerikanischen Bergbaukonzerns Newmont gemäss einem Bericht der Sendung «Weltspiegel» des Ersten Deutschen Fernsehens Gold aus ihrer Mine Yanachocha in Peru. Dort tötete die Polizei im Juli 2012 fünf Menschen, die gegen die Umweltzerstörung protestierten. Die Recherchen der deutschen Journalisten ergaben, dass die örtliche Polizei im Einverständnis mit dem Minenunternehmen agierte. Die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) und SP-Nationalrat Cédric Wermuth fordern, dass Schweizer Raffinerien nur noch Rohgold verarbeiten dürfen, dessen Abbau unter Wahrung der Menschenrechte und von Umweltstandards erfolgte.

GT

Das unfeine Geld der kleinen Länder

CAYMAN ISLANDS, MONACO, ANDORRA UND VIELE MEHR_ **Trusts und Stiftungen, chiffrierte Konten, Immobilienbetrug, Steuerfreiheit: Hinter der noblen Fassade von Klein- und Kleinststaaten finden Finanzgauner zahlreiche Möglichkeiten für zweifelhafte Geschäfte.**

//_Einst beherrschte England die Welt. Von diesem britischen Empire sind heute nur noch einige winzige Territorien übrig – vor allem in der Karibik. Es handelt sich um halb-souveräne Inselchen mit eigener Rechtshoheit, die sich zu Schlupflöchern für zweifelhafte Finanzgeschäfte entwickelt haben. Einer, der das Katz-und-Maus-Spiel von Finanzbetrüggern und Fiskalbehörden in diesen Offshore-Drehscheiben bestens kennt, ist Rudolf Elmer, der für die Zürcher Bank Julius Bär auf den Cayman Islands tätig war. Als Whistleblower hat er massgeblich dazu beigetragen, die Schattenwelt der internationalen Finanzgauner ans Licht zu bringen. Zur Dringlichkeit, endlich Hand auf den zwischen Palmen und Bananen versteckten Fluchtgeldhort zu legen, meint Elmer gegenüber «moneta»: «Ich weiss, wo die Mittel sind, die fehlen, um Bildung, Infrastruktur und Renten zu bezahlen und die Ärmsten dieser Welt zu unterstützen.»

Trusts waschen Geld

Tatsächlich zeigen die im Frühling angekündigten Enthüllungen rund ums sogenannte Offshore-Leak, dass Trusts in karibischen Gefilden ein probates Vehikel für Steuerbetrug sind. Nach aussen treten bei diesen Vermögensübertragungsverträgen («trust deed») gewiefte Finanzanwälte in Erscheinung. Diese beherrschen die Kunst, «in technischer Hinsicht legale, aber dennoch missbräuchliche Handlungen als legitim darzustellen», konstatiert Nicholas Shaxson in seinem Bestseller «Schatzinseln – Wie Steueroasen die Demokratie untergraben». Geschützt durch diese fragwürdige Fassade, ziehen die eigentlichen Besitzer im Hintergrund unbehelligt die Fäden. Damit allfällige Nachforschungen ausländischer Fiskalbehörden möglichst im Sand verlaufen, werden meist mehrere Trusts ineinander verschachtelt. So kann beispielsweise ein erstes Verschleierungskonstrukt auf den Cayman Islands, ein zweites auf den Vir-

gin Islands und ein drittes auf den Bahamas errichtet werden. Anschliessend wird das Schwarzgeld über Banken in Panama oder Guatemala so lange hin und her geschoben, bis auch der professionellste Spürhund nur noch entpersonalisierte «Strukturen» als Herkunftsort identifizieren kann. Daran dürfte auch der Anfang Mai von mehreren karibischen Steuerparadiesen angekündigte automatische Informationsaustausch von Bankdaten nichts ändern. Denn Trusts sind keine Banken und fallen deshalb nicht unter diese Regelung, und letztlich ist nicht herauszufinden, von welchen Personen die Trust-Gelder stammen.

Fluchtburg gegen Steuerfahnder

Ähnlich undurchsichtige Finanzdienstleistungen bietet das Fürstentum Liechtenstein an. So weiss beispielsweise bei sogenannten Familienstiftungen jeweils nur ein einziger Treuhänder den Namen des Gründers; Letzterer kann den Zweck seiner Stiftung weitgehend frei wählen und sie jederzeit wieder auflösen. Angesichts des grassierenden Steuerbetrugs sprach Kurt Beck, seinerzeit Vorsitzender der deutschen Sozialdemokraten, von «modernem Raubrittertum». Solchen Vorwürfen hielt Fürst Hans-Adam im Interview mit dem «Spiegel» entgegen, sein Land sei eine Fluchtburg gegen das «Raubrittertum der Steuerbehörden». Aufgrund dieser renitenten Haltung landete das Fürstentum auf der Liste der unkooperativen Steueroasen der OECD. Dieser Druck zeigte Wirkung: Das «Ländle» berief den im Rufe eines Zupackers stehenden Schweizer René Brühlhart an die Spitze der Liechtensteinischen Meldestelle zur Bekämpfung der Geldwäsche. Der Experte erreichte zwar, dass das Fürstentum 2009 von der ominösen Liste gestrichen wurde. Doch Steuerbetrug und Geldwäsche sind im anonymen Liechtensteiner Stiftungswesen

Betrügerischer Immobilientausch am Berg Athos

Nicht nur Kleinfürstentümer und der Vatikan, auch der Heilige Berg Athos auf der griechischen Ägäisinsel Chalkidiki ist ins Zwielicht geraten. Dieser klösterliche Selbstverwaltungsbezirk ist – ähnlich wie die britischen Karibikinseln – zoll- und steuerrechtlich aus der Europäischen Union ausgeklammert. Laut einem Bericht der «NZZ» erheben immer mehr Athos-Klöster Anspruch auf angebliche Landschenkungen in der tiefen Vergangenheit. Dass sich damit viel Geld verdienen lässt, machten die Mönche mit dem Vistonida-See vor. Dieses Gewässer im Nordosten Griechenlands soll dem Berg Athos angeblich vor tausend Jahren vom byzantinischen Kaiser übertragen worden sein. 2008 schätzten die Mönche den einsam gelegenen Naturpark mithilfe korrupter Regierungsmitglieder wertmässig zu hoch ein und tauschten den See gegen 260 unterbewertete griechische Staatsgrundstücke ab – der öffentlichen Hand entstand ein Schaden von 100 Millionen Euro. Erst im Dezember 2011 konnte der Drahtzieher, Athos-Abt Efraim, im Kloster Vatopediou verhaftet und in ein Athener Gefängnis gebracht werden, wie der «Spiegel» berichtete.

EK



In den Fluchtburgen der Finanzparadiese lassen sich problemlos Gelder waschen.

weiterhin möglich, wie Mark Herkenrath, Steuerexperte der Arbeitsgemeinschaft der Schweizer Hilfswerke Alliance Sud, erklärt: «Das Fürstentum gehört im Verbund mit der Schweiz noch immer zu den weltweit intransparentesten Finanzplätzen.»

Kriminelle Konten im Vatikan

Im Mai 2012 trat Brühlhart von seinem Posten in Vaduz zurück, um in gleicher Funktion wenige Monate später die Leitung der Finanzaufsicht des Vatikans zu übernehmen. Zuvor hatte das US-Aussenministerium den Vatikan auf eine Liste von Staaten gesetzt, die wegen Verdachts auf Geldwäsche beobachtet werden. Bisher scheint Brühlhart allerdings wenig erreicht zu haben: Anfang Januar 2013 hängte die italienische Zentralbank den Kirchenstaat wegen Verletzung internationaler Anti-Geldwäsche-Standards vom elektronischen Zahlungsverkehr ab. Und im Februar wurde Ettore Gotti Tedeschi, bis Mai 2012 Direktor der Vatikanbank, zum zweiten Mal von der italienischen Staatsanwaltschaft verhört. Bei der ersten Hausdurchsuchung im Juni 2012 war man Schmiegeldzahlungen beim Verkauf italienischer Militärhubschrauber an Indien auf der Spur. Dabei fielen den Ermittlern auch Briefentwürfe Gotti Tedeschis an den Papst in die Hände, aus denen laut Presseberichten hervorgeht, dass die Vatikanbank

chiffrierte Konten für Politiker sowie für Exponenten des organisierten Verbrechens führen soll. Bei der neuerlichen Einvernahme Gotti Tedeschis Anfang Februar 2013 schliesslich ging es um dessen Verstrickung in den Kollaps der drittgrössten italienischen Bank, Monte dei Paschi di Siena.

Monaco: Milliarden steuerfreie Vermögen

Während der Vatikan seine Vermögen nirgends ausweist, beschreitet das monegasische Fürstenhaus genau den gegenteiligen Weg. So legt Fürst Albert für seinen 202 Hektaren und 36 000 Einwohner umfassenden Kleinststaat sogar Quartalsbilanzen wie eine börsenkotierte Firma vor. Geschützt wird dieses «Unternehmen» von der weltweit stärksten Pro-Kopf-Polizeipräsenz. Dieser Sicherheitstrupp bewacht auch die 39 Banken, die mit insgesamt 78 Milliarden Euro Vermögen der internationalen Finanzelite wirtschaften – zehn Milliarden mehr, als die zypriotischen Banken vor ihrem Grounding verwalteten. Monaco verlangt keine Vermögenssteuer. Diese Befreiung von fiskalischen Belastungen sei zwar nicht illegal, erklärt Mark Herkenrath: «Doch ist es stossend, dass die schwerreichen Bewohner Monacos zahlreiche öffentliche Leistungen in den anderen europäischen Ländern beziehen, ohne sich via Steuern an den Kosten zu beteiligen.»

Spanisches Fluchtgeld in Andorra

Im Vergleich mit Monaco wirkt Andorra eher bescheiden. Dafür locken im Pyrenäenfürstentum nebst niedrigen Steuern relativ günstige Wohnimmobilien für reiche Zuzüger. Wer von diesen Vorteilen profitieren will, muss mindestens 400 000 Euro in Andorra investieren. Im Gegenzug erhält man eine Niederlassungsbewilligung und damit Zugang zu den sechs Banken des Landes. Deren Praktiken sind kaum transparenter geworden, obwohl die OECD vor vier Jahren eine Aufweichung der Geheimhaltungsvorschriften erzwang. Ein andorranischer Insider verriet dazu der spanischen Tageszeitung «El País»: «Du kannst hier zwar nicht mehr investieren wie früher. Aber wir können dir zeigen, wie es in Panama oder auf den Bahamas geht.» Dennoch läuft nicht immer alles rund. So ist die spanische Justiz zurzeit etwa dem Pujol-Clan auf den Fersen, der während Jahrzehnten an den Schalthebeln der katalanischen Politik sass. Untersucht wird das «Woher» und «Wohin» von 34 Millionen Euro, welche die Pujols nach Andorra sowie in ein Dutzend andere Länder transferierten. Dieses Beispiel zeigt, dass Steuerflucht-Konstrukte mittlerweile den ganzen Globus umspannen. Gängige Verstecke sind insbesondere Luxemburg, Jersey, Guernsey, die Isle of Man, Gibraltar, Malta, Singapur, Hongkong, Macao, Vanuatu und die Marshallinseln. Auch der Schweiz wird immer wieder vorgeworfen, Gelder zu verstecken, und sie steht derzeit deswegen auch unter Druck – ein Thema, das «moneta» auch in Zukunft beschäftigen wird.

Mauritius wird zur Rohstoffdrehzscheibe

Auch der Inselstaat Mauritius ist am Erwachen: Rudolf Elmer war bis 2010 in der mauritischen Finanzindustrie tätig und hat das Land in diesem Frühling wieder bereist: «Ich bin sprachlos, wie sich die Infrastruktur innerhalb von zweieinhalb Jahren entwickelt hat. Im Finanzzentrum spriessen die Bankhochhäuser von Barclays, HSBC, Standard Bank of Africa und PricewaterhouseCoopers.» Mauritius werde mit Sicherheit die elektronische Exchange-Plattform und das Tor für China nach Afrika. Zudem wurden laut Elmer trotz der nur 1,3 Millionen Einwohner von 2010 bis 2012 rund 55 Milliarden Dollar Direktinvestition aus Mauritius nach Indien getätigt. Kein Zweifel: Unter den Palmen am Indischen Ozean wächst eine gigantische Drehzscheibe für den Rohstoffhandel zwischen Afrika, China und Indien heran – ein neues Paradies für Finanzgeschäfte aller Art. //

Elias Kopf | kopf@kohlenberg.ch

Weitere Infos: www.taxjustice.net
www.swisswhistleblower.com

Buchempfehlung: Nicholas Shaxson: Schatzinseln – Wie Steuer-oasen die Demokratie untergraben. Rotpunktverlag, 2011

Mit weniger Platz geht es auch

WERDEN DIE WOHNUNGEN WIEDER KLEINER? **Heute bewohnen wir im Durchschnitt pro Kopf der Bevölkerung über 50 Quadratmeter. Auch deshalb nimmt die Zersiedelung ständig zu. Jetzt gibt es Projekte, die den Trend stoppen wollen.**

//_Es gibt nur wenige Leute wie Kati Schindler, die, wenn sie nicht im Sommer in der Alpthütte wohnt und dort Tiere hütet, den Rest des Jahres mit den 16 Quadratmetern ihres Wohnwagens zufrieden ist. «Da muss man sich natürlich jedes Mal überlegen, was es wirklich braucht und was nicht. Und man muss regelmässig ausmisten», stellt sie fest. Um auf so wenigen Quadratmetern zu leben, Platz zum Schlafen und auch noch fürs Büro zu haben, braucht eine durchdachte Organisation und hin und wieder ein Umräumen: Das Winterzeug im Sommer unters Bett – und umgekehrt. Doch dann reicht Kati Schindler der Platz auch fürs Yoga. Allerdings: In ihrem ehemaligen Zirkuswagen gibts weder Küche noch Bad, da ist sie auf eine externe Infrastruktur angewiesen, «aber das geht immer irgendwie», stellt sie fest.

Ihr Wohnwagen ist ihre Heimat geworden, «eine der wenigen Konstanten in meinem Leben», sagt sie. Das hat mit ihrer Arbeit zu tun. Neben ihrem Engagement als Älplerin macht sie ganz verschiedene Jobs: Sie ist Organistin in zwei Gemeinden im Schams im Kanton Graubünden, Betreuerin von Zivildienstleistenden, die an Ökoprosjekten arbeiten, und sie hilft als gelernte Landwirtin aus, wo sie gebraucht wird. Als sie letztes Jahr einen Hof bewirtschaftete, zog sie aber das Leben im Zirkuswagen dem Einzug ins Bauernhaus vor.

Auf so knappem Platz können die wenigsten Menschen leben. Die meisten sehnen sich nach einer grösseren Wohnung und ziehen um, wenn sie die Möglichkeit haben. So steigt der Flächenverbrauch – und noch ist nicht klar, ob dieser Trend wirklich gestoppt werden kann. Neu gebaute Dreizimmerwohnungen haben heute 100 bis 120 Quadratmeter. Die Vierzimmerwohnungen mit 70 bis 75 Quadratmetern, wie sie noch vor hundert Jahren gebaut wurden, werden heute oft nur noch von einer Person bewohnt. Hier lebten einst Familien von fünf oder sechs Personen – und oft noch ein «Zimmerherr».

Immer mehr Quadratmeter

Der heutige Flächenanspruch führt neben dem ständigen Bevölkerungswachstum zur Zersiedelung. Diese zu stoppen, ist heute das



Die 16 Quadratmeter eines alten Zirkuswagens liegen heute als Wohnraum weit unter dem Durchschnitt.

wichtigste Ziel der Raumplanung. Und einige Bauträger und Investoren haben Konsequenzen gezogen. Zürcher Baugenossenschaften haben die Vorgaben für die Wohnungsgrössen bereits reduziert. In Zürich wird im Gebiet Manegg mit «Green City» eine grosse Wohnüberbauung mit einem hohen Anteil von Genossenschaftswohnungen geplant, ein Quartier, das den Vorgaben der 2000-Watt-Gesellschaft entsprechen will. Das verlangt nach einem kleineren «ökologischen Fussabdruck» und sollte auch zu kleineren Wohnungen führen.

Neue Wege suchen aber auch kommerzielle Investoren. Im grossen Neubaugebiet «Glattpark» in Opfikon im Norden von Zürich hat die Autohandelsfirma Amag, die dort seit Langem ein unbebautes Grundstück besitzt, zusammen mit dem Immobilienentwickler Wüest & Partner einen Architektur-

wettbewerb für ein Haus mit hundert Kleinwohnungen mit nur je 40 Quadratmetern ausgeschrieben, die rund 1000 Franken pro Monat kosten werden.

Die eingeladenen Architekturbüros haben teils raffinierte Wohnungsgrundrisse mit optimaler Raumausnutzung vorgeschlagen, die in nichts mehr an die «Chüngelistall»-Einzimmerwohnungen erinnern, die noch in den 1960er- und 1970er-Jahren gebaut wurden. Überzeugt hat ein Vorschlag der Zürcher Emi-Architekten, die in überhohen Räumen mit eingezogenen Wintergärten Räume entwerfen, in denen auch ein Hochbett montiert werden kann. Bewohnerinnen und Bewohner solcher Wohnungen werden Menschen sein, die neu in die Stadt ziehen, aber im Zentrum nichts Passendes oder Bezahlbares finden, oder Menschen, die hier nur während eines Teils der Woche wohnen. Geplant wird deshalb ein hotelartiger Service, den man in Anspruch nehmen kann – oder auch nicht. Und das Haus wird über Räume verfügen, in denen man sich treffen und so der relativen Enge etwas ausweichen kann.

Kaum Erfahrungen mit «Minimal Housing»

Die Planer sind überzeugt, dass diese Wohnform – mindestens im Einzugsgebiet der Städte – als erstes «*ped à terre*» gesucht sein wird. Ob hier die Menschen über eine längere Zeit wohnen werden, bleibt abzuwarten. Bisher gibt es in Europa dazu kaum Erfahrungen. Die «Minimal Housing»-Projekte, die es sonst gibt, sind alle für einen Kurzaufenthalt gedacht, als Studentenzimmer, als Ferien- oder manchmal auch als Notunterkunft.

Dass es aber auch Menschen gibt, die ein Leben lang auf ganz wenigen Quadratmetern wohnen, zeigt das Beispiel Japan. Dort hat die Kleinstwohnung eine lange Geschichte, und viele dieser Mini-Apartments werden auch neu gebaut. So japanisch-minimalistisch wird das Zürcher Projekt nicht werden, aber eine 40-Quadratmeter-Wohnung leistet schon einen markanten Beitrag gegen die Zersiedelung – auch wenn Kati Schindler in ihrem Zirkuswagen davon nicht einmal die Hälfte beansprucht. _//

Anna Sax | sax@oekonomin.ch

Klein, gefährlich und lebensnotwendig

BAKTERIEN_ Pest, Cholera, Lepra und Tuberkulose entvölkerten in der Vergangenheit ganze Landstriche. Dafür sind Bakterien verantwortlich. Die winzigen Lebewesen können uns nach wie vor gefährlich werden, aber mehrheitlich sind sie harmlos oder sogar lebensnotwendig.

//_Sie leben vermutlich schon länger auf der Erde als alle anderen Lebewesen. Entdeckt und als Gefahr für die Gesundheit erkannt wurden sie im 17. Jahrhundert. Weil viele Krankheiten durch Bakterien ausgelöst werden, fürchten wir sie und bekämpfen sie nach Kräften. Die Angst vor den krank machenden Keimen kommt nicht von ungefähr, denn sie sind ungemein flexibel und überlisten früher oder später die Medikamente, die sie bekämpfen sollen. Was aber viel zu wenig bekannt ist: Die allermeisten der mikroskopisch kleinen Tierchen sind harmlos, nützlich oder sogar lebenswichtig. Der Wert der «guten» Bakterien wird allgemein unterschätzt.

Mit antibakteriellen Wasch- und Reinigungsmitteln rücken wir den winzigen Mitbewohnern zu Leibe, die milliardenfach unsere Wohnungen, Kleider und Körper bevölkern. Peinliche Hygiene ist in einem Spital wichtig, im normalen Alltag jedoch Unsinn. Antibakterielle Produkte sind in einem Haushalt nicht nur überflüssig, sondern

schädlich, sowohl für die Umwelt wie auch für uns selbst. Sie töten nämlich auch die «guten» Bakterien, beispielsweise in der Kläranlage, und sie lösen Allergien aus.

In unserem Darm, im Speichel und auf der Haut leben Billionen von Bakterien. Ohne Darmflora gibt es keine Verdauung und somit kein Leben, ohne Hautflora gibt es keinen Schutz gegen Mikroorganismen von aussen. Kinder, die in einer allzu keimfreien Umgebung aufwachsen, entwickeln häufiger Allergien und haben ein schwächeres Immunsystem als solche, die zum Beispiel schon früh im Kuhstall herumkrabbelten. Bakterien sind es auch, die den Dreck beseitigen, den wir im Wasser und in der Luft hinterlassen. Biologische Abwasserreinigung ist ihr Werk, und sie zersetzen sogar riesige Ölteppiche auf dem Meer. Im Boden sind die Winzlinge unverzichtbar für die Aufbereitung der Nährstoffe der Pflanzen. _//

Anna Sax | sax@oekonom.ch

kolumne

Blauer Zwerg

//_Am Rand des Universums sitzt ein blauer Zwerg. Er lässt seine Beine ins Nichts baumeln. Der Zwerg ist am Wäschewaschen. In seinem Rücken arbeitet der Tumbler in der Wäscherei seines Vertrauens. Um Wartenden die Zeit zu verkürzen, haben sie dort ein Fernrohr aufgestellt – die Sicht ist atemberaubend vom Rand des Universums aus. Der Zwerg kuckt durchs Rohr in seine Lieblingsgalaxie und sieht auf einem kleinen blauen Planeten Wesen mit kleinen Schiffen über grosse schmutzig-blaue Wasser fahren, viele Wesen. Manchmal verschwindet ein Schiff. Er sieht Wesen mit Falten über den Augen, die sich an Kästen halten und in Kameras reden. Sie sagen: «Rettungsschirm», sie sagen «Sparpaket» und «Europäische Finanzstabilisierungsfazilität». Andere Wesen, viele zusammen, halten Bilder in die Luft. Die Wesen brüllen, die Wesen pfeifen und verbrennen Flaggen, die sind blau mit schmutzig-goldenen Sternchen. Die Wesen rufen «Arbeit!», sie rufen «Abzocker!» und «Go home!». Plötzlich tauchen Wesen auf, die mit Anlauf Stöcke auf die rufenden Wesen legen. Der Zwerg muss lachen. Ein lustiges

Völklein. Der Zwerg kugelt sich. Nun sieht er fünfdimensionale QqarrKKKK bei ihren Liebesspielen in Wurmlöchern, sie inhalieren KCaKüQq, eine Art Musik in Gasform ohne jede Wiederholung. Tief drin, wo all die Wurmlöcher aufeinandertreffen, sitzt ZqurZzQ, ein antimateriell betriebener Zufallsgenerator, der aus jeweils 666 666 Pixeln der Geschichte des Alls einen neuen SsuNNsz (also etwa: «Ton») macht.

Ups. Dem Zwerg ist da offenbar vor Lachen das Fernrohr um ein paar Galaxien nach links verrutscht – und zeigt auf den Planeten WwWrSSt. Er rückt es wieder nach rechts, zu seinem Favoriten, dem kleinen blauen Planeten. Dort ist ALLES Wiederholung. Immer wieder: brennende Flaggen, Wesen, die Stöcke mit Anlauf auf andere Wesen legen. Schreiende Wesen. Brennende Wesen. Feuer. Rauch. Verschwindende Schiffe. Der blaue Zwerg denkt: Diese blaue Steinkugel ist wie ich: klein, aber oho! Dann nimmt er seine Wäsche und geht. _//

Jürg Odermatt | odi@gmx.ch

Wie viel Lohndifferenz ist gerecht?

KLEINE LÖHNE – GROSSE BONI_ Die Lohnrunden für das Jahr 2013 fielen aus Sicht der Arbeitnehmenden einigermassen zufriedenstellend aus, nicht zuletzt wegen der negativen Jahreststeuerung 2012 von –0,7 Prozent. Die Kaufkraft der Haushalte konnte gehalten werden. Anlass zur Unzufriedenheit gibt jedoch die Lohnschere, die sich in den letzten Jahren weiter geöffnet hat: Die kleinen Löhne bleiben klein, die grossen Löhne werden grösser.

//_Nicht nur unser eigenes Einkommen ist massgebend dafür, ob wir zufrieden sind. Wir vergleichen uns auch mit anderen. Frauen sehen nicht ein, weshalb sie im Durchschnitt 677 Franken im Monat weniger verdienen als Männer, die weder besser qualifiziert noch erfahrener sind als sie selbst. Wer Nahrungsmittel herstellt, verdient nur etwa zwei Drittel des Lohnes eines Angestellten in der Tabakindustrie. Wer von der Genferseeregion ins Tessin umzieht, muss gut und gern 1000 Franken vom Monatslohn abschreiben. Ein Teil der Lohnunterschiede lässt sich mit Wertschöpfungsdifferenzen, unterschiedlichen Lebenshaltungskosten und regionalen Arbeitsmärkten erklären.

Doch wie man es auch wendet, immer bleibt die sich öffnende Lohnschere zurück, das Verhältnis zwischen dem kleinsten und dem höchsten Lohn innerhalb eines Unternehmens wird immer ungerechter. Das zeigen die Zahlen, die sich nicht mit Marktfaktoren oder Leistung begründen lassen, sondern – wie im Fall der Frauenlöhne – nur mit Diskriminierung. Bei den Lohnexzessen in den Chefetagen vieler Unternehmen vermag definitiv jede ökonomische Logik.

In der Schweiz trugen in den letzten Jahren vor allem die explodierenden Gehälter in den oberen und obersten Lohnklassen dazu bei, dass die Lohnschere immer weiter aufgeht. Die tiefen Löhne stagnierten, während nach oben kaum Grenzen gesetzt wa-

ren. Die Gewerkschafts-Dachorganisation Travail-Suisse dokumentiert die Entwicklung seit vielen Jahren. 2012 betrug bei Novartis das Verhältnis zwischen dem tiefsten Lohn und dem von CEO Joseph Jimenez 1:219. Roche-Chef Severin Schwan verdiente sogar das 261-Fache des kleinsten Lohnes in seiner Firma und kassierte damit nochmals kräftig mehr als im Jahr zuvor.

Wie kommen Löhne zustande?

Doch weshalb ist das ungerecht, wo doch die Kaufkraft der unteren Einkommenschichten trotz Lohnschere erhalten bleibt? Für Travail-Suisse-Präsident Martin Flügel hat Gerechtigkeit auch mit der Nachvollziehbarkeit von Unterschieden zu tun: «Wenn der oberste Chef das Zwei- oder Dreihundertfache des kleinsten Lohnes verdient, ist das nicht mehr nachvollziehbar. Dann haben wir ein Problem mit der sozialen Gerechtigkeit.» Und Flügel macht einen beunruhigenden Trend aus: Im Schatten der Global Players wie UBS oder Novartis öffnet sich nun auch bei kleineren, typisch schweizerischen Unternehmungen wie zum Beispiel Lonza oder Clariant die Lohnschere rasant.

Wie ein «gerechter» Lohn auszusehen hat, ist eine komplexe Frage. Muss ein Lohn existenzsichernd sein, und wenn ja, für eine Person oder für eine ganze Familie? Soll er bedürfnis- oder leistungsgerecht sein, und wenn die Leistung zählt, wie misst man sie?

Welche Rolle haben Erfahrung oder Betriebstreue zu spielen? Die Ökonomin, Unternehmerin und Politikerin Jacqueline Badran macht sich in ihrem Beitrag im kürzlich erschienenen Buch zur 1:12-Initiative auf die Suche nach dem Gerechtigkeitsprinzip und stellt die Frage nach dem «Ausmass gerechtfertigter Ungleichheit». Sie erläutert die Grundlagen von Gleichheits-, Bedarfs- und Leistungsprinzip. Letzteres müsste über den Arbeitsmarkt so etwas wie «Leistungsgerechtigkeit» herstellen, doch scheint dies insbesondere zwischen den Hierarchiestufen nicht zu gelingen. «So bleibt offen, welches die gerechte Lohnspanne zwischen einer leitenden Angestellten und einer Sachbearbeiterin sein soll», schreibt Badran. Sie stört sich nicht daran, dass Leistungen unterschiedlich entlohnt werden, doch fragt sie, weshalb sich bis ins Detail rechtfertigen muss, wer Sozialhilfe empfängt, während «Vermögensakkumulation und Lohnungleichheiten nicht legitimiert zu werden brauchen.»

Trend zu mehr Leistungskomponenten

In den letzten Jahren hat die Bedeutung von besonderen Vergütungen gegenüber den ordentlichen Löhnen zugenommen, vor allem in der Finanz- und Versicherungsbranche. Rund ein Fünftel der Lohnsumme bei den Banken wurde 2010 als Bonus ausbezahlt. Laut der eidgenössischen Lohnstrukturerhebung bekommen inzwischen 31 Prozent der Männer, aber nur 23 Prozent der Frauen einen Teil ihres Lohnes als Bonus. Wichtiger werden auch sogenannte «fringe benefits», also Lohnnebenleistungen wie Gratisparkplätze, Mobiltelefone oder Reka-Checks. Männer profitieren mehr als Frauen von Bonuszahlungen und Lohnnebenleistungen, wie die Business & Professional Women Switzerland vor einem Jahr recherchierten (siehe

Eine eindeutige Antwort darauf, wie gerechte Löhne und wie gerechte Lohndifferenzen aussehen, gibt es nicht. Die Diskussion über Verteilungsgerechtigkeit geht erst los.

«moneta» 1/2012). Die Gewerkschaften beklagen einen anhaltenden Trend zu individuellen statt allgemeinen Lohnbemessungen. Diese bergen gemäss Travail-Suisse «die Gefahr von Willkür und Bevorzugung» in Betrieben ohne transparente Lohnsysteme. So machte der «Tages-Anzeiger» Mitte Mai publik, dass die diesjährige Bonusrunde bei Novartis zu Missstimmungen geführt habe, weil das Boni-Budget zu schnell aufgebraucht war und deshalb zahlreichen Mitarbeitenden die Boni auf das Minimum gekürzt wurden.

Auch bei Alternativbetrieben

In vielen alternativen Betrieben und Non-Profit-Organisationen galten lange Zeit Einheitslöhne. Entscheide wurden im Kollektiv gefällt, Leitungsfunktionen auf alle Köpfe verteilt. Heute sind nur noch wenige Betriebe wie etwa die linke «Wochenzeitung» («WOZ») übrig, die Kollektiv und Einheitslohn konsequent weiter pflegen. Wie Desk-Mitarbeiter Alessio El Mais nicht ohne Stolz bestätigt, erhalten alle fünfzig «WOZ»-Mitarbeitenden, die sich rund dreissig Stellen teilen, einen Bruttolohn von 5000 Franken. Andere Betriebe wie beispielsweise die entwicklungspolitische Organisation Erklärung von Bern (EvB) sind vom Einheitslohn abgekommen. Die EvB setzte vor einem halben Jahr einen Geschäftsführer und Abteilungsleitungen ein, was sich auch in der Lohnstruktur abbildet. Laut EvB-Sprecher Oliver Classen haben das stete Wachstum und die Vereinigung der sprachregionalen Sektionen diesen Schritt notwendig gemacht: «Die Einführung von Hierarchiestufen ist Ausdruck weiterer Professionalisierung. Eine Organisation unserer Grösse lässt sich im Kollektiv nicht mehr effizient führen.»

Eine eindeutige Antwort darauf, wie gerechte Löhne und – vor allem – gerechte Lohndifferenzen aussehen, gibt es nicht. Die Diskussion über Verteilungsgerechtigkeit wird aber in der Schweiz in den kommenden Monaten und Jahren intensiver geführt werden, denn es stehen verschiedene Volksinitiativen im Raum, die eine Umverteilung zwischen Klein- und Grossverdienenden zum Thema haben. _//

Anna Sax | sax@oekonomin.ch

www.juso.ch/de/1-zu-12-Initiative

www.mindestlohn-initiative.ch

www.bedingungslos.ch

Buchhinweis: Juso und Denknetz (Hrsg.): Lohnverteilung und 1:12-Initiative – Gerechtigkeit und Demokratie auf dem Prüfstand. Edition 8, 2013

Gerechtere Löhne per Gesetz

Gleich drei Volksinitiativen thematisieren in der Schweiz zurzeit das Thema Lohn-gerechtigkeit: Die Person, die in einem Unternehmen den höchsten Lohn bezieht, soll pro Monat nicht mehr verdienen als die Person mit dem kleinsten Einkommen in einem Jahr. Das wollen die Juso mit ihrer Initiative «1:12 – Gemeinsam für gerechte Löhne» erreichen. Die Verankerung der Lohnobergrenze in der Verfassung soll den astronomischen Managergehältern einen Riegel schieben. Die Initiative wird voraussichtlich im November 2013 zur Abstimmung kommen.

Am anderen Ende der Lohnschere setzt die Mindestlohn-Initiative des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes ein: «Für den Schutz fairer Löhne». Sie verlangt einen gesetzlichen Mindestlohn von 4000 Franken pro Monat. So viel sei nötig, damit jemand in der Schweiz von seinem oder ihrem Lohn leben könne, argumentieren die Gewerkschaften. Die Initiative ist schon vor über einem Jahr zustande gekommen, sie wird zurzeit von der Wirtschaftskommission des Ständerates diskutiert.

Noch weiter geht die Volksinitiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen: Die Initiantinnen und Initianten fordern monatlich 2500 Franken für alle Erwachsenen; eine Art Rente, die der ganzen Bevölkerung ein menschenwürdiges Dasein ermöglichen soll. Damit würden Freiräume geschaffen für Arbeiten, die man gern macht, die aber nichts oder nur wenig einbringen, aber auch Freiräume für Weiterbildungen oder für kulturelles oder politisches Engagement. Zudem würde heutige Gratisarbeit bezahlt. Rund 110 000 Unterschriften sind bereits gesammelt. SR

ABS-Lohnspanne 1 : 3,66

Nicht zuletzt die exzessiven Banker-Boni haben zur 1:12-Initiative geführt. Beim Thema Löhne zeigt die ABS, dass es auch anders geht. Sie hat in den Statuten die maximale Lohnspanne von 1:5 festgeschrieben. Ende 2012 lag die reale Lohndifferenz weit darunter, bei 4120 : 15 078 Franken/Monat oder 1:3,66. Bei der Einstufung gilt der Grundsatz der nachvollziehbaren Löhne. Sie werden ausgehend von den Aufgaben, den Qualifikationen und den zu erfüllenden Aufgaben berechnet. Jede Funktion im Unternehmen wird unter Mitwirkung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bewertet und eingestuft. Boni gibt es keine. Die Löhne der Mitglieder des Verwaltungsrates und der Geschäftsleitung sind im Geschäftsbericht veröffentlicht. Zudem sind die Löhne aller Mitarbeitenden innerhalb des Betriebs frei einsehbar. SR

INSERAT


WEITERBILDUNG IN ORGANISATIONS- UND PERSONALENTWICKLUNG

Ihre Möglichkeiten bilden Sie.

Lernen aus Erfahrung
Wir möchten, dass Sie Ihre Führungskompetenz nachhaltig bilden. Deshalb lernen Sie in unseren Kursen neben zukunftsweisenden Managementmethoden vor allem sich selbst kennen. Mit Unterstützung eines Coaches und praktischen Erfahrungen entwickeln Sie Ihren persönlichen Führungsstil. Wie das funktioniert, lesen Sie auf unserer Website www.4aa.ch

Gern informieren wir Sie ausführlich in einem persönlichen Gespräch.
Vereinbaren Sie gleich jetzt einen Termin.

Sandmattstrasse 30 · CH-4532 Feldbrunnen
T +41 62 511 49 09 · F +41 62 511 49 05 · info@4aa.ch · www.4aa.ch



Wärme und Strom vom Dach. Sonnenenergie-Systeme von Schweizer.



Die Ernst Schweizer AG, Sonnenenergie-Systeme ist Mitglied der WWF CLIMATE GROUP und engagiert sich aktiv für den Klimaschutz.



www.schweizer-metallbau.ch



100% Bio
100% Fair
100% Direkt

mehr Info?
www.3biobiz.com

«Ein Nest für den Frieden: Strukturen für die Vielfalt bauen»

Genf, 16.–20. September 2013

Nehmen Sie teil an einer innovativen Konferenz über Friedensinfrastrukturen, einem aufstrebenden Modell der Friedensarbeit, das einen nachhaltigen Rahmen für die Entwicklung einer Kultur des Friedens schafft.

www.gamip.org



Eco-Hotel
Les Murailles 5
2037 Montezillon
032 732 22 11
contact@aubier.ch

Café-Hotel
rue du Château 1
2000 Neuchâtel
032 710 18 58
lecafe@aubier.ch



L'AUBIER
www.aubier.ch



Hausverein
SCHWEIZ

Für umweltbewusste
und faire EigentümerInnen

Tel. 031 311 50 55
kontakt@hausverein.ch



Geri Müller, Nationalrat Grüne

Für einen umweltbewussten Hausbesitzer wie mich gibt's nur eins: den Hausverein Schweiz!

Die echte Alternative zum Hauseigentümergeverband.

Jetzt beitreten!

www.hausverein.ch

● *fairsicherungsberatung*[®]
broker der nachhaltigen wirtschaft

- DIE unabhängige Beratungsstelle in allen Versicherungs- und Vorsorgefragen.
- Soziale, ethische, ökologische und ökonomische Werte sind unsere Leitlinien im Alltag.
- Seit 1990 sind wir auf dem Markt. Unsere Erfahrung – Ihr Nutzen.

Sie finden uns in Bern, Zürich und Genf.
Wir sind klimaneutral unterwegs.

fairsicherungsberatung[®]
Holzikofenweg 22
3001 Bern

031 378 10 10
fair@fairsicherung.ch
www.fairsicherung.ch

Feines für Geist und Gemüt der Kleinen

RICHTIG HANDELN – AUF WELCHER ETHISCHEN BASIS?_ Kinder sollen bereits in der Primarschule ethische Werte mitbekommen. Dieses Ziel bestreitet niemand. Doch der Inhalt eines solchen Ethik-Unterrichtes ist einem Wandel unterworfen. Kinderphilosophie bewährt sich mit einem religionsübergreifenden Angebot.

//_Traditionell war und ist es der Religionsunterricht, der die Kinder in der Schweiz ethisch schulen soll – allerdings mit grossen kantonalen Unterschieden. So kümmern sich im multikulturellen Basel-Stadt bis heute die Landeskirchen um den Religionsunterricht in der Volksschule. Oft heisst das Schulfach immer noch «Bibel». Weil Mitarbeitende der Kirche den Unterricht erteilen, spart sich der Staat so Kosten. Offiziell ist die Teilnahme am Unterricht zwar freiwillig, das alternative Angebot ist aber dürrtig: Einige Kinder gehen in den Hort statt in den Bibelunterricht, andere werden dazu verknurrt, Rechenaufgaben zu lösen. Verständlich, dass sich so die meisten Kinder früher oder später doch für den Religionsunterricht entscheiden. Der Inhalt dieser Religionsstunden hängt davon ab, wer den Unterricht gestaltet. Ethik oder die Vermittlung verschiedener Religionen werden sehr unterschiedlich behandelt. Oft werden einfach Geschichten aus der Bibel vorgelesen, oder die Kinder kommen nach Hause und erzählen, dass sie eine Bibel in ein Tuch einwickeln durften. Die Beispiele zeigen: Die Trennung von Kirche und Staat, von Ritualen und neutralerem Unterricht wird häufig vernachlässigt. Ganz anders präsentiert sich die Situation in Genf. Hier wurde auf der Sekundarschulstufe kürzlich das Fach «Kultur der Religionen» neu eingeführt, weil man feststellte, dass die Kinder zum Teil nichts mehr über Jesus und Maria wissen. Denn in der Grundstufe gibt es in Genf keinen Religionsunterricht. Darauf hat auch die reformierte Kirche reagiert, mit einem Puppentheater, das den Kindern religiöse Fragen näherbringt: «Les Théopopettes». Ausserdem existiert seit Kurzem in der Romandie die Vereinigung Pro-Philo, die den philosophischen Dialog Kindern und Erwachsenen zugänglich machen möchte.

Ethik – statt Religionsunterricht

Der einheitliche «Lehrplan 21» für die Deutschschweizer Kantone betont weiterhin den Stellenwert der Religionskunde. In Zürich werden die Themen Religion und Ethik heute in den unteren Klassen bereits im Fach «Natur, Mensch, Gesellschaft» vermittelt. Die Pädagoginnen und Pädagogen betonen dabei den Unterschied zum traditionellen Religionsunterricht: Heute gilt «teaching about religion» und nicht mehr das frühere «teaching in religion». Dafür müssen die Lehrpersonen aber ausgebildet werden. Der Wandel im Religionsunterricht ist übrigens wissenschaftlich untersucht. Die praktisch anwendbaren Ergebnisse wurden Behörden, Politik, Schulen und Religionsgemeinschaften zur Verfügung gestellt.

Eine Ergänzung zum Bibel- oder Religionsunterricht ist die Kinderphilosophie. Sie kann Kinder zu ethischem Denken animieren und die grossen Fragen behandeln – speziell für die Kleinen aufbereitet. Wenn die Kinder selber Antworten entwickeln, kann ihnen dies im späteren Leben sehr viel mehr bringen als die reine Stoffvermittlung. Mit der Kinderphilosophie könnte ausserdem im säkularen Schulsystem ein dem Religionsunterricht gleichwertiges, nicht religiöses Angebot gemacht werden. Die Philosophie-Pädagogin Eva Zoller Morf bemüht sich seit Jahren, Kinderphilosophie zu fördern. Sie möchte vor allem durch Nachfragen das Interesse der Kinder wecken. Diese «Hebammenkunst» will geübt sein, denn es geht um die grossen Fragen der Menschheit: um Ursprung, Liebe, Tod, Freundschaft oder Glück, über die Kinder sehr gern nachdenken. Eva Zoller Morf baute die Dokumentationsstelle «s'Käuzli» in Altikon/ZH auf, und ihr drittes Buch zum Thema heisst «Selber denken macht schlau». Inspiriert wurde sie vom international bekannten Professor Thomas E. Jackson aus Hawaii. Er leitet dort seit 1984 das Projekt «P4C» «Philosophy for children». Jackson besuchte auf Vermittlung von Eva Zoller Morf auch schon die Schweiz.

Es gibt auch unzählige Kinderbücher, die zum Philosophieren mit Kindern anregen. Etwa zum Thema Tod: «Ente, Tod und Tulpe». Oder das «Kinder-Fragebuch» mit seinen witzigen Anregungen. «Solche Bücher sind für alle Erziehenden, auch für Eltern, eine gute Gelegenheit, mit Kindern in eine existenzielle Beziehung zu treten. So treten Altersunterschiede und Vorwissen in den Hintergrund, und es findet die wirkliche Begegnung zweier Menschen statt», betont Eva Zoller Morf. Als Anregung zum Nachdenken kann auch ein Sprichwort dienen, etwa «Jeder ist seines Glückes Schmied». Gelingt es, Kinder und Jugendliche für ethische und philosophische Themen zu sensibilisieren, sie im kritisch-kreativen und im sozial-vernetzten Selberdenken zu fördern, lassen sich möglicherweise die aktuellen sozialen und ökologischen Probleme besser lösen und das Glück gerechter verteilen. _//

Dominique Zimmermann | dominique.a.z@sunrise.ch

Links und Bücher: www.kinderphilosophie.ch, www.pro-philo.ch, Forschungsprojekt NFP 58: www.nfp58.ch/d_index.cfm

Willi Bühler, Benno Bühlmann und Andreas Kessler (Hrsg.): Sachbuch Religionen – Hinduismus, Buddhismus, Judentum, Christentum, Islam. DB Verlag 2009

Alain de Botton: Religion für Atheisten – Vom Nutzen der Religion für das Leben. S. Fischer, 2013

Geburtshelfer für nachhaltige Ideen

KLEINE PROJEKTE MIT GROSSER WIRKUNG **_ Inkubatoren helfen Start-up-Firmen, deren Geschäft auf einer nachhaltigen Idee beruht, auf die Beine. Oft sind diese Inkubatoren selber Pilotprojekte.**

//_Eine gute Idee ist vielleicht noch nicht viel – vor allem, wenn damit ein Unternehmen gegründet werden soll. Aber sie ist der entscheidende Impuls. Danach braucht es Know-how und Kapital – und beides ist nicht einfach zu bekommen. Auch nicht in der Schweiz. Vielleicht ändert sich das aber gerade: Es entwickeln sich neue Angebote für Jungunternehmerinnen und -unternehmer, die soziale Werte in den Vordergrund stellen und denen es um Nachhaltigkeit geht. Diese Starthelfer heissen Inkubatoren (Brutkasten). Im Wallis unterstützt Blueark in Visp Projekte, die die Stromerzeugung aus Wasserkraft steigern. Tec Orb in Orbe/VD fördert Start-ups, die sich um Umwelttechnologie und erneuerbare Energien kümmern. In der Deutschschweiz gibt es den Hub Zürich, Cewas oder Ashoka.

Hub Zürich ist seit 2011 unter den Bögen des Eisenbahnviadukts im Zürcher Kreis 5 zu Hause. Der Hub ist selber ein Start-up und unterstützt und vernetzt andere Start-ups. Die Hub-Gründung wurde unter anderem mit einem Kredit aus dem ABS Innovationsfonds ermöglicht. Die Idee ist nur in der Schweiz neu, dreissig ähnliche Angebote gibt es von London bis Johannesburg. Hub Zürich bietet unter anderem vierzig Arbeitsplätze an, die für 490 Franken pro Monat gemietet werden können.

Zuerst musste allerdings Aufbauarbeit geleistet werden: In der Schweiz sei es vergleichsweise einfach, einen gut bezahlten Job zu bekommen, sagt Niels Rot, Mitglied des Hub-Zürich-Gründungsteams. Man habe dazu beitragen wollen, dass sich hier überhaupt eine solche Szene entwickeln kann. Im dritten Jahr ist das Start-up zu 70 Prozent ausgelastet und mit den Einnahmen auf einem guten Weg. Eingemietet sind hier auch verschiedene Freelancer oder Mitarbeitende von grossen Firmen. Diese Mischung ist einer der Trümpfe: Start-ups können sich so mit Juristen, Finanzexperten oder Webdesignern vernetzen und ihre Projekte weiterentwickeln.

Thema Wasser

Ein Inkubator mit einer klaren Mission findet sich im luzernischen Willisau. Dort arbeitet seit 2011 Cewas (International Centre for Water Management Services). Cewas konzentriert sich ganz auf das nachhaltige Wassermanagement. Cewas stellt in jeweils einjährigen Programmen eine Infrastruktur zur Verfügung, vermittelt Experten-Kontakte und bietet Kurse an. Ausgeschrieben wird das Angebot international. «An Universitäten, via Newsletter, über Partner oder über die Alumni-Organisationen», zählt Co-Direktor Michael Kropac auf. Am ersten

Programm nahmen auch Unternehmerinnen und Unternehmer aus Zimbabwe, Iran oder Venezuela teil. Im September 2013 startet der dritte Lehrgang. Finanziert wird das Angebot aus Spenden und Beiträgen der Kursteilnehmer. Im Moment zahlen auch noch der Kanton Luzern und das Seco mit. «Cewas ist nicht an den Start-ups beteiligt und deshalb unabhängig», betont Michael Kropac.

Zu den ersten Start-ups, denen Cewas auf die Beine helfen konnte, gehört «Wasser für Wasser». Dessen Idee: Gastbetriebe verkaufen ihren Gästen Leitungswasser in Karaffen und spenden die Einnahmen für Projekte, mit denen in anderen Regionen der Welt Menschen der Zugang zu sauberem Wasser ermöglicht wird. Ein weiteres Beispiel ist Aquasis Solutions. Hier helfen Fachleute Industrieunternehmen, die Umweltbilanz zu verbessern. Chemiker und Umweltingenieure messen den Verbrauch von Wasser, Energie und Boden und schlagen konkrete Verbesserungen vor. Sustainable Sports, ein Start-up von Absolventen der Uni Basel, konzentriert sich auf Nachhaltigkeitsberatung für Sportvereine. Das Angebot richtet sich sowohl an Profiklubs als auch an die Veranstalter von Sport-Events.

Inkubator aus den USA

Ashoka ist ein international tätiger Inkubator aus den USA, der in der Schweiz noch nicht lange präsent ist, inzwischen aber eine eigene Niederlassung für die Deutschschweiz führt. Auch hier geht es ausschliesslich um nachhaltige und soziale Projekte. Unterstützt werden Leute, die einen Job haben, sich aber mit einer neuen Idee selbstständig machen wollen. Sie können sich von Ashoka beraten lassen und sich um ein dreijähriges Stipendium bewerben. Davon profitierte beispielsweise die Berner Lehrerin Christiane Daepf, die so ihr «Ideenbüro» weiterentwickeln konnte. Im «Ideenbüro» beraten ältere Schülerinnen und Schüler jüngere und werden dabei von Sozialarbeitern unterstützt. Bis 2016 soll es in der ganzen Schweiz 600 Ideenbüros geben.

Wichtig sei für Ashoka, dass das Projekt etwas mit der eigenen Biografie zu tun habe, schildert Christiane Daepf. Sie reiste für die Treffen mit anderen geförderten «Fellows» jeweils noch nach Deutschland, inzwischen finden die Veranstaltungen in der Schweiz statt. Zu den Angeboten gehöre etwa, dass Berater von McKinsey bei Businessplänen Unterstützung leisten. Ashoka funktioniert als Vermittler: Die Organisation sammelt Geld in der Wirtschaft und sucht förderungswürdige Start-ups. _//

Andreas Kneubühler | akn@pressebuero-sg.ch

Nation Music spielt spezielle Töne

HIP-HOPPER WURDEN MUSIK-PROMOTOREN_Sie waren junge Hip-Hop-Fans, engagierten sich einzeln für die Musikszene, schlossen sich später zusammen und sind heute wichtige Promotoren für viele Künstlerinnen und Künstler: die Leute von Nation Music.



Die einstigen Hip-Hopper von Nation Music fördern heute Musikerinnen und Musiker vieler weiterer Musikrichtungen.

//_«Der Ursprung war unsere jugendliche Leidenschaft», blickt Marc Brandtner im Besprechungsraum von Nation Music in einem eben renovierten Geschäftshaus in der Nähe des Albisriederplatzes in Zürich zurück. Der dazugehörige Look hat sich bei ihm und bei Florian Rieser – heute die beiden Besitzer von Nation Music – zwar verändert, aber ihr Label und ihre Promotion-Agentur hat die Herkunft nicht vergessen. Allerdings kümmern sie sich heute um weit mehr Musikstile. Dazu gehören Black Music wie Rap, Reggae oder Soul, aber auch Pop, Singer-Songwriter oder folkiger Jazz/Country.

Vier junge Leute hatten sich vor bald zwanzig Jahren in der Szene kennengelernt und bald einmal beschlossen, sich zusammenzutun: Marc Brandtner, gelernter Elektrozeichner mit Vorlieben für Grafik und Fotografie, produzierte schon damals Musik und CDs. Florian Rieser, gelernter Informatiker, betrieb die immer noch brandaktuelle Internetseite www.aightgenossen.ch. «Nach ein paar Sitzungen merkst du dann, mit wem du zusammenarbeiten willst und kannst, wer pünktlich kommt und wer die abgemachten Jobs erledigt hat», blickt Marc Brandtner auf die Anfänge zurück.

Goldene Schallplatte für Dialekt-Hip-Hop

Nation Music kümmerte sich anfänglich vor allem um schweizerdeutschen Hip-Hop. «Wir haben diese Künstlerinnen und Künstler vermutlich als Erste wirklich ernst genommen und mit ihnen gearbeitet», blickt Florian Rieser zurück. Sie verstanden sich eher als die

stillen Helfer und Macher im Hintergrund. So entstand Schritt für Schritt Nation Music, ein kleines Unternehmen, das zuerst Musik für einen Nischenmarkt produzierte, sich dann aber immer mehr um Marketing und Vertrieb kümmerte. Heute so bekannte Namen wie Seven, Bligg, Sektion Kuchikäschtli, Phenomen oder Gimma werden oder wurden von Nation Music betreut, vertrieben und sind so berühmt geworden. Dafür gab es auch schon eine Goldene Schallplatte. «Über 25 000 verkaufte CDs mit schweizerdeutschem Hip-Hop sind doch eine stolze Zahl», stellt Florian Rieser zufrieden fest.

Geschäftssitz und Bank gewechselt

Nation Music hat sich als Firma gewandelt. Heute sind Brandtner und Rieser die beiden Besitzer, haben den Sitz von Aarau nach Zürich verlegt – und dabei auch die Bank gewechselt. «Es wäre uns merkwürdig vorgekommen, wenn ein Krawatten-Banker bei uns im Büro aufgetaucht wäre», stellt Florian Rieser fest und lacht über sein eigens Outfit in T-Shirt und kurzen Hosen. Von ihrem Treuhänder hätten sie den Hinweis auf die ABS bekommen, und schon an der ersten Besprechung stellten die Nation-Music-Leute klar: «Wir verstehen uns in erster Linie als Teil des Kulturbetriebes.» Die ABS war unkompliziert, man passte offensichtlich gut zusammen.

Inzwischen arbeiten bis zu acht Personen, teilweise als Freelancer, für Nation Music. «Weil wir nach wie vor in einer Nische des Musikbusiness aktiv sind, können wir es auch mit der Konkurrenz gut», stellt Marc

Brandtner fest. Nation Music ist dem Hip-Hop treu geblieben.

Doch spielt dieser Stil nach zwanzig Jahren überhaupt noch eine Rolle? «Er wurde schon so oft für tot erklärt und blüht trotzdem weiter», stellt Marc Brandtner fest. Sie machten sich deswegen keine Sorgen. Nation Music betreut heute Künstlerinnen und Künstler aus vielen weiteren Musikrichtungen – als neuestes Beispiel die Zürcherin Anna Känzig, eine junge, begabte Folk-, Country-, Jazz- und Pop-Sängerin. Mitunter übernimmt die Agentur auch einzelne Promotion-Aufträge von international tätigen Music-Labels, die in der Schweiz keine eigenen Büros unterhalten – oder nicht mehr hier sind, denn insgesamt läuft es in der Musikindustrie nicht so super. Die CD-Verkäufe sind eingebrochen, die Erlöse aus den digitalen Downloads kompensieren den Umsatzrückgang nicht – immerhin sind Konzerte meist gut besucht. Wenn Bands aus dem Ausland eine Anlaufstelle für den Schweizer Markt suchen oder hier auftreten wollen, kann Nation Music weiterhelfen, inzwischen gibts jahrelange Kontakte zu lokalen Veranstaltern.

Nachwuchs- und Schülerbands betreuen

Dass das Internet in der Musikszene eine zentrale Rolle spielt, hat Florian Rieser schon als Jugendlicher erkannt. www.aightgenossen.ch ist auch eine Plattform für den Austausch unter Musikerinnen und Musikern, und auf www.hiphopstore.ch finden Fans nicht nur Musik, sondern auch alle Accessoires – vom T-Shirt bis zur Sonnenbrille.

Nation Music hat vor gut zwei Jahren begonnen, Nachwuchs- und Schülerbands zu betreuen. «Wir bieten ihnen ein Start-up-Package an, mit dem die jungen Bands zum Beispiel einen Platz in einem Internet-Musikvertrieb bekommen oder eine CD», so Marc Brandtner. Diese Dienstleistung kostet die Band etwas, aber sie eröffnet die Möglichkeit, bekannter zu werden. Das macht in der Schweiz so niemand anders. Nation Music kann das dank enger Vernetzung leisten. Das kleine Team hat es sich auf die Fahne geschrieben, mit Leidenschaft und Enthusiasmus immer wieder neue Künstlerinnen und Künstler zu entdecken und zu fördern.//

René Hornung | hornung@pressebuero-sg.ch

22. ABS-Generalversammlung vom 24. Mai 2013 in Freiburg «Dass die ABS wächst, ist gut»

Neue Aktionärinnen und Aktionäre gesucht // Die ABS wächst weiter und schliesst das Geschäftsjahr 2012 mit einem Jahresgewinn von 705 000 Franken ab. Das Aktienkapital muss in den kommenden Jahren erhöht werden, um die neuen Eigenmittelvorschriften zu erfüllen, das Zinsumfeld bleibt weiterhin schwierig. Zu reden gab, dass die Personalvereinigung gegen drei der vier neuen Mitglieder des Verwaltungsrates stimmte.

Wir nehmen es vorweg: Die Generalversammlung wählte alle vier neu vorgeschlagenen Verwaltungsrätinnen und -räte mit deutlichem Mehr und stockte damit den VR nach einigen Abgängen in den letzten Jahren wieder auf elf Mitglieder auf. Fünf davon sind Frauen, drei kommen aus der französischen Schweiz. Präsident bleibt Nationalrat Eric Nussbaumer, der in gewohnt souveräner Manier durch die Versammlung führte.

Eric Nussbaumer freute sich in seiner Eröffnungsrede über die 1636 neuen Kundinnen und Kunden, die im vergangenen Jahr zur ABS gestossen sind: «Die ABS wächst weiter und weiter.» Viele Kundinnen und Aktionäre würden sich aber fragen, wozu das Wachstum gut sei und ob die ABS ewig weiterwachsen wolle, bemerkte Nussbaumer. Er selbst teilt die Skepsis nicht: «Dass die ABS wächst, ist gut», ist er überzeugt. «Wir praktizieren glaubwürdig, was ein sozialökologisches Bankmodell im Interesse der Realwirtschaft sein muss. Das wollen wir nicht stoppen.»

Neue Hausaufgaben

Noch sind nicht alle Herausforderungen bewältigt, denen sich der Verwaltungsrat angenommen hat. Das Zinsumfeld bleibt schwierig. Das Geschäft soll weiter differenziert werden, es braucht mehr Eigenmittel, und die Botschaften der ABS sollen noch besser in der Realwirtschaft ankommen. Mit der Bankenkrise ist auch für die ABS eine neue Zeit angebrochen, denn der Bankensektor wird immer schärferen Regulierungen unterworfen – allerdings wegen der Fehler anderer Banken. Die ABS hat diese Fehler nicht gemacht: Sie war nie intransparent und nie zu wenig liquide. Und sie zahlte keine unanständigen Löhne oder Boni. Doch die neuen Eigenmittelvorschriften gelten auch für die ABS, und deshalb braucht sie in den nächsten Jahren jeweils sechs Millionen Franken zusätzliches Eigenkapital, mittelfristig sogar noch mehr.

Drei Handlungsfelder zeigte Nussbaumer für die Weiterentwicklung der ABS auf. Erstens soll das gemeinschaftliche Engagement als Motiv für die Zeichnung von ABS-Aktien im Zentrum stehen. Die ABS steht für vernünftiges, nachhaltiges, ökologisches und sozial verantwortliches Handeln und soll mehr sein als eine individuelle Geldanlage. Zweitens soll das Vertrauen in die gemeinschaft-

liche Idee gestärkt werden. Drittens ist das gemeinsame Motiv ein globales. Die ABS beweist, dass man auch Geld verdienen kann, wenn man anständig wirtschaftet, doch das genügt nicht. Sie will sich auch für mehr soziale Gerechtigkeit einsetzen.

Hypotheken-Tool und neue Struktur

Martin Rohner, Vorsitzender der Geschäftsleitung, zeigte sich besonders stolz auf die Einführung der neuen Hypotheken- und Baukredit-Tools, mit dem man messen kann, wie weit ein Neubau der Zersiedelung Vorschub leistet. Die Reaktionen darauf waren vorwiegend positiv, aber es gab auch Kritik. So wurde er gefragt, ob es Aufgabe einer Bank sei, gesellschaftliche Probleme zu lösen. Doch für Rohner ist klar: Die ABS übernimmt Verantwortung.

Im Berichtsjahr legte die Geschäftsleitung zusammen mit dem Verwaltungsrat nach einer vertieften Organisationsanalyse die Grundlagen für eine neue Struktur. Die Geschäftsleitung wird von drei auf vier Personen

erweitert, wobei die vierte Stelle noch nicht besetzt ist. Die vier führen die Bereiche Unternehmenssteuerung, Finanzieren, Anlegen sowie Logistik und Dienste. Geschäfts- und Bereichsleitung werden zusammengelegt, eine Führungsebene wird damit abgeschafft. Im Zuge der Reorganisation kam es auch zu personellen Veränderungen. Der Vorsitzende der Geschäftsleitung dankte den scheidenden Mitarbeitenden, einzelne waren von Anfang an bei der ABS mit dabei.

Zuwachs in allen Bereichen

2012 war insgesamt ein erfolgreiches Jahr: 28 000 Kundinnen und Kunden vertrauten der ABS 115 zusätzliche Millionen an. Die Bilanzsumme wuchs um 11,1 Prozent. Wenn es in diesem Tempo weitergeht, wird die ABS in fünf Jahren eine Bilanzsumme von zwei Milliarden Franken ausweisen. Vom Kreditportefeuille ging fast die Hälfte in den sozialen und genossenschaftlichen Wohnungsbau. Besonders erfreulich ist auch der Zuwachs bei den erneuerbaren Energien, deren Anteil inzwischen bei 10 Prozent angelangt ist.

Der Bruttogewinn betrug 6,3 Millionen Franken (+ 11 Prozent), der Jahresgewinn 705 591 Franken. Rohners Dank ging ans Team, das hervorragende Arbeit leistete. Die



Über 70 Aktionärinnen und Aktionäre besuchen vor der Generalversammlung zwei Kreditkunden der ABS und erleben, was sie mit ihrem Engagement bewirken.

Schwerpunkte im laufenden Jahr liegen bei der Vermögensverwaltung, bei den Treuhandanlagen und beim Innovationsfonds. Weiter müssen die neuen Bankenregulierungen umgesetzt und die Eigenmittel erhöht werden.

Auf die Annahme des Geschäftsberichts folgte die Grussbotschaft der ersten grünen Regierungsrätin des Kantons Freiburg, Marie Garnier. Sie sei besonders froh über das Engagement der ABS im Bereich der biologischen Landwirtschaft, weil auch der Kanton Freiburg hier investiere und auf dem besten Weg sei, zu einem «food cluster» zu werden.

Ökonomische Konflikte aktiv angehen

Anita Wymann, Vizepräsidentin des Verwaltungsrates, und Ulrich Thielemann von der unabhängigen Ethik-Kontrollstelle erläuterten den Bericht 2012 der Ethik-Kontrollstelle zum Thema ökonomische Konflikte. Angesichts des Tiefzins-Umfeldes könnte die ABS Gefahr laufen, ihre Werte zu kompromittieren, weil die Gesamtsituation ökonomisch schwieriger werde. Doch die ABS halte an ihren Werten fest, versicherte Wymann. Die Bank betrachte ihre Kundinnen und Kunden nicht als «wandelnde Geldbeutel», sondern wolle wachsen und gleichzeitig eine faire und verantwortungsvolle Partnerin bleiben. Thielemann machte deutlich, worum es bei der Ethik-Kontrolle geht: Durch die Geschäfte der ABS sollen keine negativen externen Effekte entstehen. Beim sozialen Unternehmertum gehe es darum, die Maximierung der Eigeninteressen zu mässigen. Das wiederum

erlaube eine gewisse Grosszügigkeit: «Wir leben in Zeiten der Überakkumulation. Es ist viel zu viel Kapital in dieser Welt», zog Thielemann sein Fazit und hoffte, dass der notwendige Abbau der Kapitalbestände geordnet ablaufen und die ABS gestärkt aus den Strukturbereinigungen im Finanzsektor hervorgehen werde.

Vier neue Mitglieder im Verwaltungsrat

Alle bisherigen Verwaltungsratsmitglieder wurden anschliessend ohne Diskussionen und einstimmig wiedergewählt. Mit der Wahl von vier zusätzlichen Verwaltungsrätinnen und -räten wollte der VR nach den Abgängen der letzten drei Jahre wieder eine Elfer-Besetzung erreichen. Vorgeschlagen wurden Tineke Ritzema, Sven Lidén, André Günter und als Personalvertreterin Nicole Bardet (Porträts siehe Seite 20). Die Personalvereinigung gab vor der Wahl bekannt, dass sie nur die Personalvertreterin unterstütze und gegen die übrigen Kandidierenden stimmen werde. Der Verwaltungsrat sei mit acht Mitgliedern bereits gross genug, lautete die Begründung. Nach einer kurzen Diskussion, in deren Verlauf auch die Tätigkeit von Sven Lidén als Private Equity Asset Manager kritisch hinterfragt wurde, wurden aber alle vier Kandidierenden gewählt, wobei es einige Gegenstimmen und Enthaltungen bei den Wahlen von Lidén, Ritzema und Günter gab.

Zum Schluss der Generalversammlung griff der Ökonom Christian Arnspurger, der sich ein Jahr lang bei der ABS mit wirtschafts-



Die Freiburger Staatsrätin Marie Garnier lobt den Einsatz der ABS für die biologische Landwirtschaft.

ethischen Fragen beschäftigt, die Frage eines Genfer Aktionärs auf, der sich nach der Geldschöpfung der ABS erkundigt hatte. Die ABS schöpfe 0,015 Prozent der Geldmenge in der Schweiz. Allerdings tue sie dies auf eine andere Art und Weise als andere Banken. Trotzdem werde man sich vertieft mit dieser Frage beschäftigen und sich gegenüber der Vollgeld-Initiative positionieren müssen.

Anna Sax | sax@oekonomin.ch

Weitere Impressionen der GV auf: www.bit.ly/fotosgv13

Fotos: Jean-Christophe Dupasquier



Die Aktionärinnen und Aktionäre bei einer der zahlreichen Abstimmungen anlässlich der 22. Generalversammlung der ABS in Freiburg.

Die Entscheide der ABS-Generalversammlung

Die Generalversammlung hat alle Anträge des Verwaltungsrates genehmigt:

- Jahresbericht 2012, Bericht der Ethik-Kontrollstelle und Bericht der Revisionsstelle
- Jahresrechnung 2012
- Entlastung des Verwaltungsrates
- Verwendung des Bilanzgewinns
- Dividendenausschüttung aus der Kapitalreserve
- Statutenänderungen
- Kapitalaufstockung
- Wahl von vier neuen Mitgliedern des Verwaltungsrates

Ermöglichen Sie!

Zeichnen Sie ABS-Aktien und ermöglichen Sie eine sozialere und ökologischere Wirtschaft.

Jetzt auf www.abs.ch/aktien

Ende der physischen Kassenobligationen

Die ABS gibt ab sofort keine Kassenobligationen auf Papier mehr aus. Der Aufwand für den Druck, den Versand, die Zinsabrechnungen und die Rückzahlung ist in den vergangenen Jahren immer grösser geworden und heute nicht mehr verhältnismässig. Zudem greift der Einlageschutz bei Kassenobligationen nur, wenn sie bei der Bank aufbewahrt werden, die sie ausgegeben hat.

Für Kundinnen und Kunden, die noch physische Kassenobligationen besitzen, ändert sich nichts. Sie werden vor dem Verfall von ihrer Kundenberaterin oder ihrem Kundenberater kontaktiert. Wer schon vorher handeln will, kann jederzeit bei der ABS ein Konto eröffnen und die Kassenobligationen einliefern. Die Einlieferung und die Aufbewahrung sind kostenlos.

Weitere Informationen: Walter Nägeli, Leiter Anlageberatung, walter.naegli@abs.ch, 062 206 16 40.

Beliebte, aber etwas verstaubte «moneta»

Die Zeitung «moneta» wird geschätzt und gern gelesen. Auch wenn sie ein wenig verstaubt daherkommt. Das ist, kurz zusammengefasst, das Ergebnis der Befragung der Leserinnen und Leser von Ende 2012.

Beliebt sind die längeren fundierten Themenartikel und die Berichte über die ABS und ihr Engagement. Ein Grossteil der Leserinnen und Leser wünscht sich mehr solche Texte. Sie sollen aber stärker auf die Wirtschaft und insbesondere auf das Finanzsystem fokussiert werden. Erwartet werden Erklärungen zum Finanzsystem sowie kritische Auseinandersetzungen mit den aktuellen Entwicklungen.

Erklären kann «moneta» gut: Die Artikel sind laut der Umfrageresultate verständlich und auch vom Umfang her gerade richtig. Gut ist auch, dass es vier Ausgaben pro Jahr gibt. In Zukunft sollen diese aber nicht mehr nur auf Papier, sondern auch in elektronischer Form erscheinen, so der Wunsch der Leserinnen und Leser.

Mit den Erkenntnissen aus der Umfrage wird eine Arbeitsgruppe in den kommenden Monaten das Konzept von «moneta» überdenken und optimieren.

Frischer Wind im Verwaltungsrat

Am 24. Mai 2013 hat die Generalversammlung der ABS vier neue Mitglieder in den Verwaltungsrat gewählt. «moneta» stellt vor: wer sie sind und was sie für ihre neue Aufgabe motiviert.

Nicole Bardet arbeitet seit 2011 als Kreditberaterin bei der ABS und vertritt im Verwaltungsrat neu das Personal. «Als Personalvertreterin möchte ich im Verwaltungsrat aufzeigen, wie es den ABS-Mitarbeitenden im Berufsalltag geht. Ich will den Mitgliedern des Verwaltungsrates bei strate-

«Nach fünfzehn Jahren bei herkömmlichen Banken im Kreditbereich und in der Vermögensverwaltung sowie acht Jahren im Bereich Mikrofinanz und solidarische Finanzierung möchte ich mich umfassender engagieren und im Verwaltungsrat der ABS an der Weiterentwicklung der Strategie mitwirken», beschreibt **Tineke Ritzema** ihr Engagement für die ABS. Damit wolle sie einen Beitrag zur Entwicklung der heutigen und zukünftigen Gesellschaft leisten. Ursprünglich Holländerin, lebt die 47-Jährige seit 1995 mit ih-

Foto: Jean-Christophe Dupasquier



Die neuen VR-Mitglieder. Sven Lidén, Nicole Bardet, Tineke Ritzema, André Günter (v. l. n. r.).

gischen Entscheiden immer die Folgen für das Personal bewusst machen.» Neben ihrer beruflichen Tätigkeit präsidiert die 32-jährige die Sektion Freiburg des Westschweizer Konsumentenschutzes und engagiert sich als grüne Einwohnerrätin in der Stadt Romont. Davon wird auch die ABS profitieren: «Bei meinen Engagements in der Politik und in verschiedenen Organisationen und Vereinen habe ich gelernt, zwischen den unterschiedlichen Interessen zu vermitteln und sie in Einklang zu bringen. Und dank meiner Zeit bei einer grossen Kantonalbank und bei der ABS bringe ich viel Praxiserfahrung in den Verwaltungsrat», sagt Nicole Bardet, die an der Universität Lausanne einen Bachelor of Science in Management erlangt hat. Sie lebt mit ihrem Ehemann in Romont.

rem Partner und ihren zwei Kindern in Genf. Sie hat einen Master in Wirtschaftswissenschaften der Universität Amsterdam und arbeitet als selbstständige Beraterin für nachhaltige Finanzierung und Entwicklung in verschiedenen Mandaten für NGO und KMUs. «In einer kriselnden Finanzwelt zeigt die ABS vielversprechende Alternativen auf, in denen ich mich wiedererkenne», begründet Tineke Ritzema ihre Motivation für das Verwaltungsratsmandat.

Sven Lidén hofft, dass er bei der ABS seine langjährige und sehr breite Erfahrung als Entwicklungshelfer, Unternehmer, Manager und auch als Bankkunde einbringen kann: «Nach 35 Jahren aktiver Auseinandersetzung mit Kapitalanlagen habe ich viele Ideen und Gedanken, wie man den Bereich Anlegen bei der ABS erfolgreich

weiterentwickeln könnte.» Er hat Jahrgang 1963, ist schwedischer Staatsbürger, spricht fünf Sprachen fließend und lebt mit seiner Partnerin und drei Kindern in Freienbach. Sven Lidén, der an der Universität St.Gallen Wirtschaft sowie internationale Beziehungen studiert hat, ist seit 2011 CEO der Adveq Management AG in Zürich. Die global tätige Privat Equity-Asset-Management-Firma beschäftigt 85 Mitarbeitende. Dieses Mandat führte zu einer kritischen Diskussion über die Private Equity-Branche. Mit den Vorschriften der Finma kennt er sich bestens aus. Ein Wissen, das nun auch der der ABS zugute kommen wird. «Ausserdem freue ich mich auf die vielen spannenden Menschen, die ich dank diesem Mandat hoffentlich kennenlernen darf», bekräftigt er seine besondere Motivation für das neue Amt.

«Die ABS ist eine Bank, die den Mut hat, einen konsequenten und klaren Weg zu gehen. Dabei übernimmt sie Verantwortung und fordert auch von den Aktionären, den Kunden, den Mitarbei-

tenden sowie allen Business-Partnern ein klares Bekenntnis zum Leitbild und zur Strategie der Bank», sagt **André Günter** zu seiner Motivation, im Verwaltungsrat der ABS mitzuwirken. Er ergänzt: «Ich möchte die ABS mit meinen Kenntnissen, Erfahrungen und Ideen unterstützen, damit sie sich erfolgreich weiterentwickeln kann.» Der 43-Jährige lebt mit seiner Partnerin in Zürich und ist CEO und Delegierter des Verwaltungsrats der Sias AG in Hombrechtikon. Die Firma ist spezialisiert auf die Automatisierung von Flüssigkeitstransporten. «Durch meine heutige unternehmerische Tätigkeit und Verantwortung als CEO eines KMU habe ich Erfahrung und Verständnis für die Herausforderungen einer erfolgreichen Umsetzung der Strategie. Dank einer fundierten Bankausbildung und der langjährigen Arbeit in der internen Revision habe ich auch ein hohes Bewusstsein für Themen der internen Kontrolle, des Risikomanagements und der Compliance entwickelt.»

Wertschriften: höhere Zügelgebühren

Wer seine Wertschriften von der ABS zu einer anderen Bank zügelt, zahlt seit dem 6. Mai 2013 neu Lieferspesen von 120 Franken pro Position. Dafür übernimmt die ABS alle Gebühren von Dritten, die beim Transfer anfallen.

Jetzt online: Ethikbericht 2012

Der Bericht 2012 der Ethik-Kontrollstelle untersucht, ob die ABS auch in der aktuellen, schwierigen Wirtschaftslage ihren Werten treu bleibt oder nicht.

Der ganze Bericht ist ab sofort abrufbar unter www.abs.ch/ethikbericht/.

INSERAT

HELVETAS CINEMA SUD

Das mit Sonnenenergie betriebene Openair-Kino
mit Spielfilmen aus dem globalen Süden

Tournee deutsche Schweiz:
28. Juli – 19. August

www.cinemasud.ch

28. & 29. JULI – **BADEN**
30. & 31. JULI – **BURGDORF**
5. & 6. AUGUST – **AARAU**
7. & 8. AUGUST – **OLTEN**
9. & 10. AUGUST – **LENZBURG**
12. & 13. AUGUST – **ROMANSHORN**
14. & 15. AUGUST – **HORGEN**
16. & 17. AUGUST – **RAPPERSWIL**
18. & 19. AUGUST – **THUN**



HELVETAS

Handeln für eine bessere Welt

Mit der Unterstützung von:



ALTERNATIVE
BANK
SCHWEIZ

Kleines Dorf – feiner Laden

NICHTS, WAS ES NICHT GIBT_ Im Dorfladen schlägt das Herz des kleinen Walliser Dorfes La Fouly mit seinen bloss 66 ständigen Bewohnerinnen und Bewohnern, ganz hinten im Val Ferret auf 1600 m ü. M. Die Seele des Ladens ist die Besitzerin Dominique Coppey, die ihn mit Herzblut führt.

//_Dominique Coppey bedient Einheimische, Wochenendtouristinnen und Wanderer – und alle kommen in Ferienstimmung aus dem Laden heraus. «Wir tun alles für unsere Kundinnen und Kunden», sagt die Ladenbesitzerin. Brot und Fleisch – das sie bei einem Metzger in Orsières persönlich einkauft –, Käse aus der Region, Joghurt aus Schaf- oder Eringer Kampfkuhmilch, kurz, alle Nahrungsmittel, die man sich vorstellen kann, gibt es hier. Dazu Zeitungen aus der Schweiz und von weiter weg her, Nagellack, Leim, Sicherungen und Elektrostecker, Plastik- und Porzellangeschirr, Spielsachen, ökologische Putzmittel... «Wenn eine Kundin oder ein Kunde hier nicht finden, was sie suchen, besorge ich es für den nächsten Tag», unterstreicht Dominique Coppey.

Der Dorfladen ist jeden Vormittag geöffnet, selbst am 1. Januar, am Ostersonntag und an allen Feiertagen. Während der Saison ist er auch am Nachmittag offen. Vier Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt Dominique Coppey, und wenn es einmal eng wird, packt auch ihr Ehemann mit an. «Der Laden soll offen sein, die Leute sollen mit einem Lächeln empfangen werden», so lautet Coppeys Devise. «Wir hören unseren Kun-

dinnen und Kunden zu, wir nehmen uns Zeit für einen Schwatz, und wir sagen: «Wir wollen schauen, was wir machen können.» Das ist es, was den Dorfladen von anderen Supermärkten unterscheidet. Der nächste liegt eine knappe Viertelstunde weg, in Orsières.

Das Dorf unterstützt «seinen» Laden

«Die Leute im Dorf sind es, die den Laden am Leben erhalten, und ich bin ihnen sehr dankbar», sagt Dominique Coppey, «denn ohne unsere Kunden können wir nicht überleben.» Aber der Laden profitiert auch davon, dass La Fouly ein Wintersportort ist – bis zum Skilift sind es nur ein paar Schritte. Im Sommer kommen hier die Mont-Blanc-Alpinisten vorbei, und dann gibt es all diejenigen, die eine Ferienwohnung mieten oder ein Chalet besitzen. In der Hochsaison wächst La Fouly zu einer Tausend-Leute-Destination.

Dominique Coppey ist über Umwege zu diesem Laden gekommen. Lange Jahre hat sie unten in Orsières in einem Büro gearbeitet. Ihr Mann Jean-Benoît, ein Bergführer, hatte aber schon länger eine kleine Wohnung in einem alten Chalet oben in La Fouly. Ihre drei Kinder waren bereits erwachsen, als die Besitzerin des benachbarten Campingplatzes

oben in La Fouly ihr erzählte, der Dorfladen sei zu haben. Sie spitzte zwar die Ohren – beschäftigte sich aber gleich wieder mit anderen Dingen. «Doch dann kam die Nachbarin nochmals auf mich zu, um mir zu sagen, dass sie mich, und niemand anders, in diesem Laden sehe», erinnert sich Dominique Coppey und lacht. Und ihre eigene Schlussfolgerung heisst heute: «Sie hatte recht.»

Schlaflose Nächte überstanden

Die ersten Jahre mit dem Laden brachten ihr einige schlaflose Nächte. «Ich hatte ja keine Ahnung, wie man ein Lager bewirtschaftet. Wie viel Gemüse sollte ich bestellen? Und wie viel Brot? Ich habe das zuerst instinktiv gemacht.» Heute weiss sie bestens Bescheid, kennt die saisonalen Schwankungen, weiss, dass ein Wochenende mit einem schlechten Wetterbericht ruhig werden wird und dass an einem schönen Sonntag Dutzende oder Hunderte von Touristen wie aus dem Nichts in La Fouly aufkreuzen, fast so überraschend wie die Schneeflocken im Frühling. Und vor allem kennt sie ihre treue Stammkundschaft und hat immer im Laden, was diese wünscht. Eine Kundin zum Beispiel, die ein Meer-schweinchen besitzt. «Ich Sorge dafür, dass ich Gurken im Laden habe, wenn ich annehme, dass sie heraufkommt. Ich weiss, ich kann ihr damit eine Freude machen. Und wenn sie dann halt nicht kommt, verkaufe ich das Gemüse sonst oder mache selber einen Salat draus. «Das ist es, was ich liebe, das ist ein Leben, wie es sein soll.»

Dominique Coppey weckt mit ihrem Laden die Lust, im Dorf einzukaufen. Selbst an einem Regentag sagt sie: «Ich liebe diesen Ort, weil man das Gefühl hat, hier die Berge berühren zu können. Mit der Sonne, mit den Gletschern – hier oben ist es doch herrlich.» Das sagen sich auch viele Besucher und kommen wieder. Und für das Picknick kaufen sie sich im Dorfladen ein frisches Brot, eine gute Wurst und Käse. Und wenn man zufällig die Sonnencreme vergessen hat, oder die Socken, ist das kein Problem – Dominique Coppey hat auch das in ihrem Laden. _//



Dominique Coppey mit lokalen Spezialitäten in ihrem «Supermarché» zuhinterst im Val Ferret.

Sylvie Ulmann | sylvie@lapagebleue.ch

Dienstleistung

Sorgfältige Reparaturen

Ausgeführt mit Ökostrom-Vollversorgung www.schuhe-reparieren.ch

www.erlebbar-archaeologie.ch

Verkauf und Vermietung von historischen Replikatoren

Engagiert und persönlich

Das Treuhandbüro mit ökologischer, sozialer und unternehmerischer Verantwortung. 8sam Treuhand GmbH, Luzern

Tel. 041 362 11 23

www.8sam-treuhand.ch

art.l.schock ist anders

Werbe- und Eventagentur

sozial + ökologisch engagiert

www.artischock.net

Wir machen Inhalt sichtbar.

Als Plakat oder Prospekt, als Cartoon oder Comic.

www.stefanhaller.ch

www.schlorian.ch

www.naturbaustoffe.ch

Isolationen: Kork, Flachs, Cellulose, Schafwolle. **Naturputze + Farben:** Kalk, Lehm. Bio-Dämmung + Entfeuchtung, Elektrosmog-Abschirmung. **HAGA AG, Rapperswil**
Tel. 062 889 18 18

www.jabergdesign.info

Ihr Partner für visuelle Kommunikation, Info-Grafik, Firmenauftritt, Logo, Kampagne und Internet
Tel. 079 746 49 19

Schloss Glarisegg Bodensee

Seminar- & Gästehaus
60 Betten, Bio-vegetarische Küche, Seminarräume bis 250m²
Riesiges Areal mit Wald, Bach, Wiesen und Privatstrand.
www.schloss-glarisegg.ch
Tel. 052 770 21 88

Das passende Wort am richtigen Ort.

texter.ch – schreitet zu Worten.

www.webkantine.ch

Agentur für Webdesign

www.archinatura.ch

Überzeugende Architektur im Einklang mit der Natur.
Lehm-Holz-Sonne-Hypokausten
Paul Nijman, Tel. 041 937 19 18

Energie

1000 Solarkomponenten

rund um die Solartechnik
IWS SOLAR AG, Tel. 052 386 28 82,
www.iwssolar.ch

Ihr Spezialist für Solaranlagen und Holzheizungen!

Jenni Energietechnik AG,
3414 Oberburg, www.jenni.ch
Tel. 034 420 30 00

Ferien / Reisen / Erholung

www.fasten-wandern-wellness.ch

Einmal Pause für Kopf und Bauch – wie schön. Diverse Daten, gute Hotels an wunderschönen Orten.
Ida Hofstetter, Männedorf,
Tel. 044 921 18 09

pura vida: **Ferien im Dschungel von Costa Rica.** Abseits von Touristenpfaden: einfach, freundlich, ökologisch, unterstützend.
www.dschungelferien.ch

Geführte Wanderungen zum Erleben und Kennenlernen der Bergwelt, **mit Bergflora und einheimischen Orchideen!** Vielfältiges Jahresprogramm.
www.bergblumenwandern.ch

Städtereisen mit Segelyacht

www.velaventura.ch
1 Woche Fr. 1250.– Côte d'Azur
Tel. 076 335 49 07

Spanien: Gemütliches Haus (18. Jh.) in schönem Dorf im Landesinnern. Weit weg vom Massentourismus. Baden in Flüssen. 690 CHF/Woche. www.valderobres.ch

Gemeinschaft

Internationale Gemeinschaften-Festivals, offen für Interessierte, jährlich 23.–29. Juli + 28.12.–1.1. in Gemeinschaften in Deutschland. Und Beratung & Seminare zur weltweiten Gemeinschaftssuche/-gründung bei Basel: oekodorf@gemeinschaften.de
Tel. 0049 7764 933999

Gesundheit

Sich so richtig entspannen Schmerzen lindern

Blockaden lösen
Shiatsu-Therapeutin HPS
Rachel Kuhn, Bern
Tel. 031 371 37 56
www.shiatsu-kuhn.ch

Tanz-Bad:

eintauchen-aufspüren-bewegen.
Mittwochs, 18.15 Uhr, in Zürich.
www.troz.ch

Kultur

redaktion@frauenwelt.li

Gratis Probeheft erhältlich

Liegenschaften / Wohnen

CasaConsult – das andere Immobilienbüro. Wir beraten Sie persönlich und verkaufen Ihre Liegenschaft zu fairen Bedingungen nach Grundsätzen des Hausvereins. Kt. BE, SO, AG, LU, FR, JU, NE. Im Tessin haben wir eine zweisprachige Vertretung. Tel. 031 312 95 14
www.casaconsult.ch

Freie Wohnungen für Menschen

50+ in Winterthur: Sind Sie manchmal alleine? Hausgemeinschaft bietet Lösung mit Rückzugsmöglichkeit in eigener Wohnung. Tel. 077 474 01 34,
Mail: kanzlei-seen@bluewin.ch,
www.kanzlei-gesewo.ch

Ostello-Gruppenhaus-B&B,

Vergeletto TI, zu verkaufen.
Info: www.casa-stefano.ch

Leben in Gemeinschaft für Menschen ab 50. Singles, Paare. An geistiger Entwicklung interessiert. Individualität und Gemeinsamkeit. Region: Graubünden, oberes Toggenburg, Walensee. Kontakt und Information: ruthsara.stuppan@bluewin.ch

Leuker Sonnenberge, 210-j. **Walliser Bergbauernhaus** 900 m ü.M. Solarstrom 2013 erneuert, gr. Umschwung mit kl. Wald CHF 290 000.– zalas@bluewin.ch, Tel. 079 829 40 75

Rustico im Bleniotal

Unser Verein zur Förderung der einfachen Lebensweise besitzt an schönem Ort abseits der Strasse zwei ausbaubare Rustici. Gesucht sind neue Mitglieder, welche den Verein weiterführen und die Rustici zur Eigennutzung übernehmen wollen. Auskunft unter Tel. 041 240 06 08

Weiterbildung

«Männer in Saft und Kraft».

Visionssuche/Schwitzhütte.
www.maenner-initiation.ch

Platzieren Sie Ihr Kleininserat in der «moneta»

Mit 20 Franken für die ersten 56 Zeichen (inkl. Leerschläge) sind Sie dabei. Danach 5 Franken für 28 Zeichen. Maximal 280 Zeichen.

Die nächste «moneta» erscheint am 18. September 2013.

Das Kleininserat senden Sie bitte bis spätestens 21. August 2013 an moneta@abs.ch oder per Post an: HerausgeberInnen-Verein moneta, c/o Alternative Bank Schweiz AG, Postfach, 4601 Olten. Telefon 062 206 16 16.

Flüchtlinge sind Opfer, keine Feinde

ES BRAUCHT MEHR SOLIDARITÄT _ **Das Bild aus den Asyldiskussionen ist bekannt: Die Schweiz ist zu klein, um allen Asylsuchenden einen Platz anbieten zu können. Doch wie sieht das Uno-Hochkommissariat für Flüchtlinge (UNHCR) die Situation? Susin Park, die Leiterin von UNHCR für die Schweiz und Liechtenstein, gibt Auskunft.**

Die Schweiz hat das Asylgesetz mehrfach geändert. Wie beurteilen Sie diese Revisionen?

Die Zahl der Asylgesetzrevisionen in der Schweiz ist bemerkenswert hoch. Ich denke, dass die Häufigkeit zum Teil mit der direkten Demokratie zu tun hat. Asylfragen führen zu vielen Kontroversen, und das Parlament sowie die Bevölkerung machen regelmässig von ihren politischen Rechten Gebrauch, um Gesetzesänderungen anzustossen. Das ist an sich nicht schlecht, aber es muss bedacht werden, dass dies viel Energie und Ressourcen braucht und der Effizienz des Asylsystems nicht immer dienlich ist: Vorstösse müssen beantwortet, Auswirkungen antizipiert und Anpassungen auf Bundes- und Kantonsebene umgesetzt werden. Zudem scheint es, dass sich die Debatte sehr auf Missbräuche und negative Bilder fokussiert anstatt auf die Feststellung von Schutzbedürfnissen. So sind pragmatische Lösungen nur noch schwer zu finden.

Nimmt die kleine Schweiz viele Flüchtlinge auf?

Weltweit gibt es etwa 43 Millionen Vertriebene. Zwei Drittel sind Vertriebene im eigenen Land. Von denjenigen, welche eine Grenze überqueren, bleiben 80 bis 90 Prozent in den oft armen Nachbarstaaten. Das zeigt das Beispiel Syrien: Mehrere Millionen Menschen sind innerhalb des Landes auf der Flucht, 1,4 Millionen sind über die Grenzen geflohen und haben sich vom UNHCR registrieren lassen; und es werden immer mehr. Der benachbarte Libanon mit seinen vier Millionen Einwohnern nahm innerhalb eines Jahres 400 000 Flüchtlinge aus Syrien auf. Hochgerechnet auf die Schweiz entspräche das rund 800 000 Flüchtlingen. Tatsächlich macht bei uns die Zahl der anerkannten Flüchtlinge, der provisorisch aufgenommenen Kriegs- und Gewaltvertriebenen und der Asylgesuchsteller hier nur ein Prozent der Bevölkerung aus. Es braucht viel mehr Solidarität mit den Ländern, die tatsächlich viele Menschen aufnehmen.

Wie verfolgen Sie die Politik in der Schweiz? In den Medien oder auch vor Ort?

Aus historischen Gründen ist das UNHCR in Genf stationiert. Wir sind aber oft auch in

Bern. Die Entwicklungen verfolgen wir über die Medien und in direkten Kontakten mit Behörden beim Bund, in den Kantonen und in den Gemeinden. Dazu pflegen wir den Austausch mit vielen Akteuren im Asylbereich, aber auch mit Flüchtlingen und Asylsuchenden selbst, etwa bei Besuchen in Empfangszentren und anderen Einrichtungen.

Was fällt Ihnen an der hiesigen Asylpolitik auf?

Das Asylsystem als solches ist nicht so schlecht, wie es gemacht wird. Es gibt natürlich immer Verbesserungsmöglichkeiten: Die Dauer der Verfahren und der Rechtsschutz sind im Moment im Blickpunkt. Eine Besonderheit, die aber besonders auffällt, ist die Behandlung von Kriegs- und Gewaltvertriebenen. Solche Asylgesuche werden in der Schweiz mit einer Wegweisungsverfügung abgelehnt, auch wenn diese dann nicht vollzogen wird. Die provisorische Aufnahme, welche Kriegs- und Gewaltvertriebene erhalten, ist kein Schutzstatus und beinhaltet keine Aufenthaltsgenehmigung. In der öffentlichen Debatte werden diese Menschen oft als missbräuchliche Asylgesuchsteller dargestellt. Anders in Europa: In der EU erhalten Kriegs- und Gewaltvertriebene einen Schutzstatus und eine Aufenthaltsgenehmigung für mindestens drei Jahre.

Gibt es in der Schweiz je nach Region eine unterschiedliche Haltung gegenüber den Asylbewerbern?

Generell gilt ja, dass dort, wo mehr Kontakt mit Ausländern und Flüchtlingen besteht,

auch weniger Berührungsängste vorhanden sind. Das scheint auch in der Schweiz zuzutreffen. Es ist auch ein bekanntes Bonmot, dass Angst ein schlechter Ratgeber ist – sie schränkt auch den Handlungsspielraum für eine gute Asylpolitik ziemlich ein.

Welches sind die grössten Herausforderungen für das UNHCR in der Zukunft?

Mehrere. Die meisten Flüchtlinge und Vertriebenen befinden sich in Ländern des Südens. Es braucht viel mehr Unterstützung im Feld, nicht nur für die mediatisierten Konflikte, sondern auch die vielen chronischen und oft «vergessenen» Konflikte. Es sind die armen und ärmsten Länder, welche die meisten Flüchtlinge aufnehmen – aber weder sie noch die internationalen Organisationen verfügen über genügend Ressourcen. Nicht einmal in Syrien können die Grundbedürfnisse der Flüchtlinge gedeckt werden. Das UNHCR benötigt auch viel mehr Plätze für das sogenannte Resettlement – also für jene Flüchtlinge, die aus verschiedenen Gründen nicht im Ersatzzufluchtsland bleiben können (in der Schweiz bekannt als Kontingentsflüchtlinge). Wir machen uns zudem Sorgen um den Ton der Debatte in der Schweiz und in anderen Industrieländern. Dabei geht oft vergessen, dass es Verfolgung und Gewalt sind, welche die Menschen in die Flucht treiben. Oder anders gesagt: Flüchtlinge sind Opfer, keine Feinde.

Interview: Cathy Savioz | contact@cathysavioz.ch

Susin Park (* 1965)

leitet seit 2009 das UNHCR-Büro für die Schweiz und Liechtenstein. Die schweizerisch-amerikanische Doppelbürgerin ist in Bern aufgewachsen und hat in den USA und in Genf studiert. Susin Park arbeitet seit 1994 für das Uno-Flüchtlingshochkommissariat und war unter anderem in Bosnien-Herzegowina und im Kosovo tätig und auch zuständig für die Asylpolitik in der EU.



Foto: zvg